

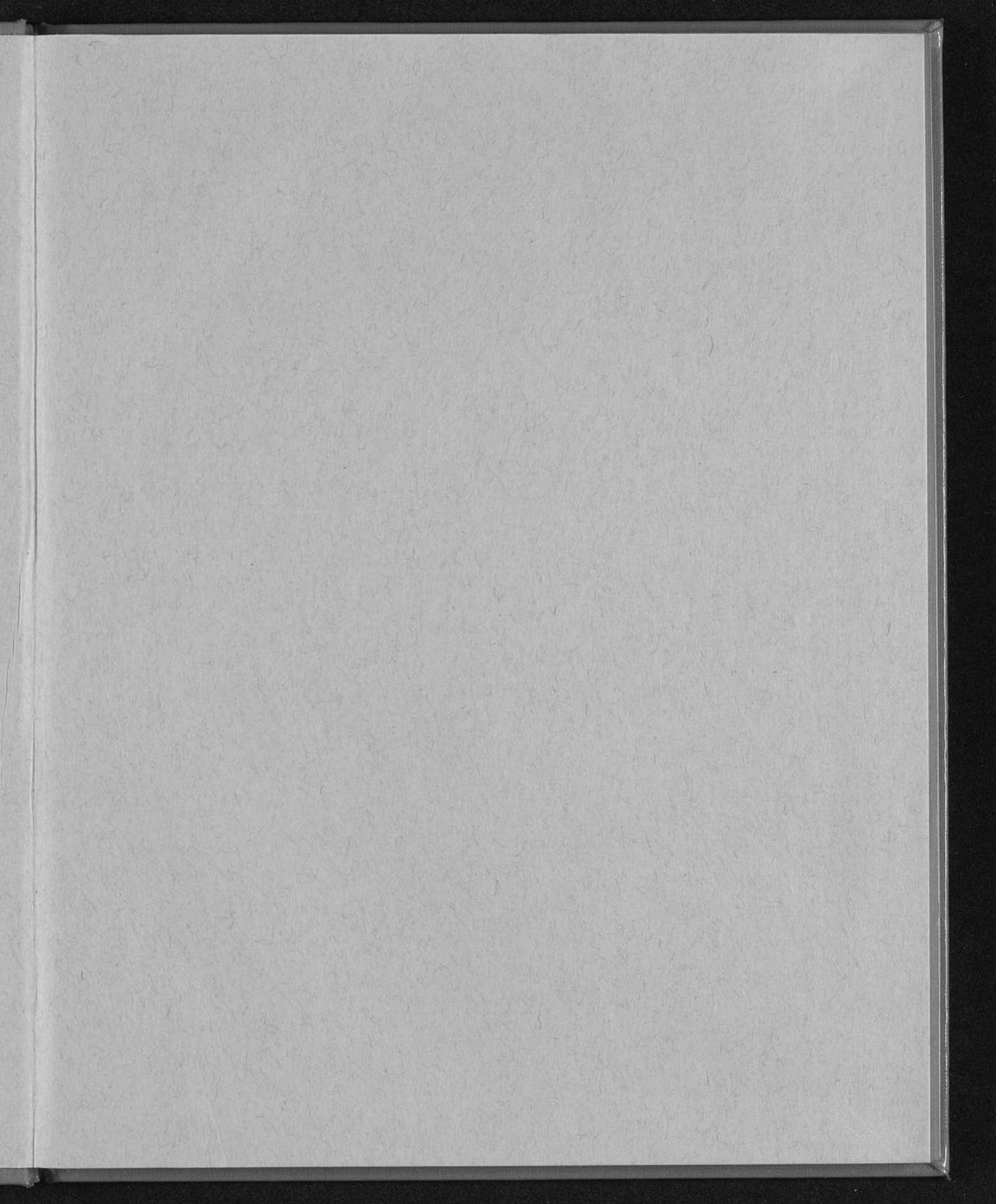
~~25~~

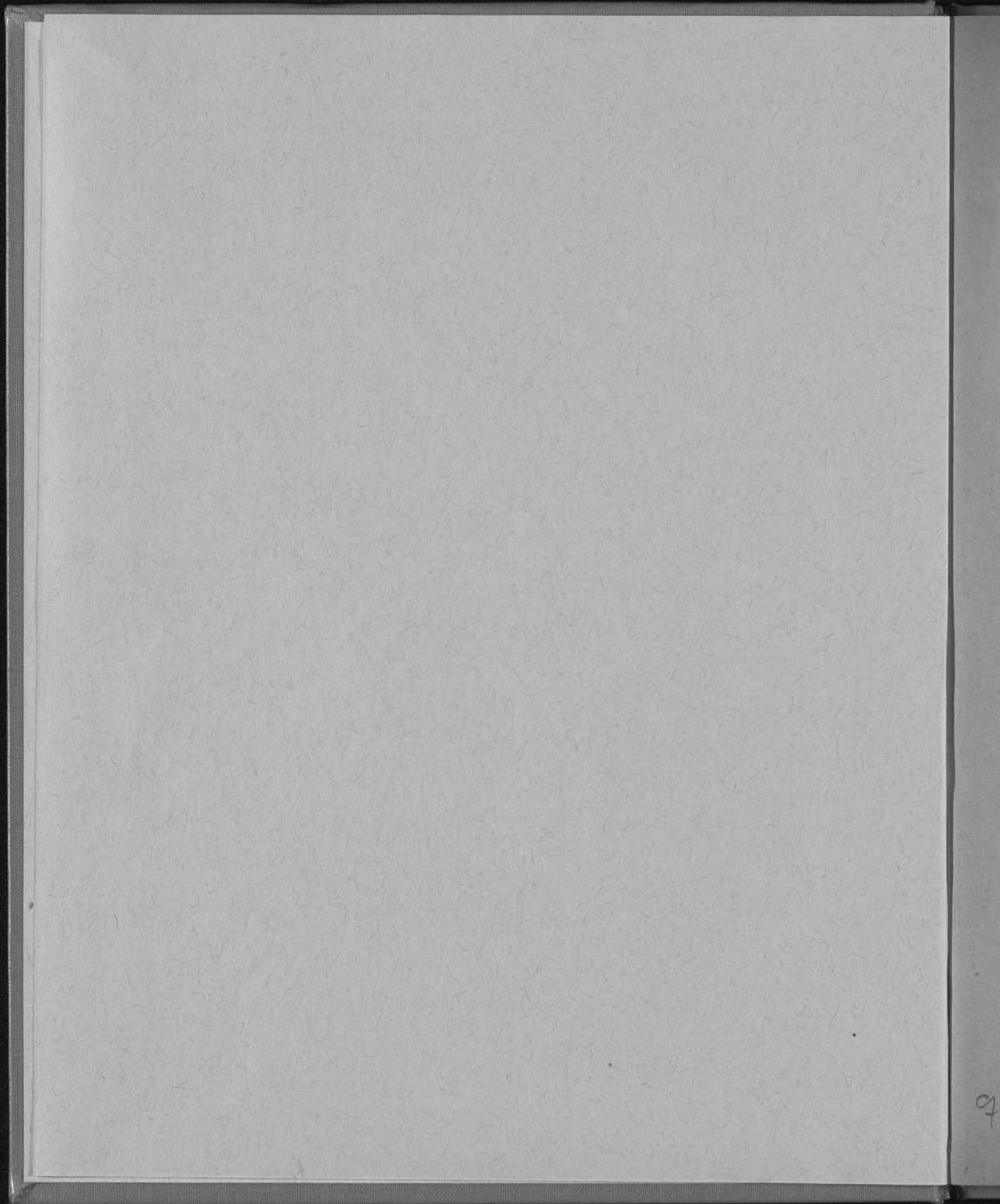
~~phi e~~

~~76204~~

s 735

+5009 484 01





3242.

# PROGRAMM

der

## höheren Bürgerschule zu Cassel

für das Schuljahr 1873/74,

durch welches zu der

am 26., 27. und 28. März 1874

im

Prüfungssaale des Schulgebäudes in der Hedwigsstrasse  
stattfindenden

### öffentlichen Prüfung aller Klassen derselben

die Mitglieder des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums, des Curatoriums der  
Anstalt, der städtischen Behörden, die Eltern und Angehörigen der Schüler, sowie  
andere Gönner und Freunde der Anstalt

ehrerbietigst und ergebenst einladet

der Rector:

**Dr. Carl Budérus.**

- Inhalt:** 1) Rousseau's „Emil oder von der Erziehung“ im Lichte der heutigen Erziehungsansichten  
von Reallehrer Pfarrer Emil Heinrich August Spangenberg.  
2) Schulnachrichten vom Rector.

82/25/9/Se

Cassel, 1874.

Druck von Friedr. Scheel.



gka 17

25

plie

46204

293679

S 735

94a  
17



S.009.484

## Rousseau's „Emil oder von der Erziehung“ im Lichte der heutigen Erziehungsansichten.

### I.

#### **Vorwort des Verfassers über die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Erziehung, sowie über den nothwendigen Zusammenhang der Schule mit dem Haus.**

So sehr auch alle Welt in der Anerkennung sowohl der Wichtigkeit als der Schwierigkeit der Erziehung übereinstimmt, so habe ich es dennoch auf die Gefahr hin, nur Altes und Bekanntes zu sagen, für passend erachtet, in einigen einleitenden Worten, die vornehmlich den Eltern unserer Schüler gelten, mich über die genannten beiden Gegenstände auszusprechen. Denn von der Wichtigkeit der Erziehung reden heisst, sich alte, heilige Pflichten vorhalten, eine Mahnung, die in einem Programme, das Schule und Haus, diese beiden wichtigsten Schauplätze der Erziehung, verbindet, sicherlich an ihrem Platze ist. Die Darlegung aber derjenigen Umstände, welche die Erziehung schwierig machen, muss unwillkürlich den Wunsch erwecken, ein dargebotenes Mittel sich nicht entgehen zu lassen, das dazu beiträgt, jener Schwierigkeit Herr zu werden. Ein solches Mittel ist aber offenbar die Kenntnissnahme der Ansichten Anderer über Erziehung, wodurch die eigene Einsicht vermehrt und geläutert wird. Somit ist klar, was dieses Vorwort soll. Es will diese oder jene der Eltern unserer Schüler für die Ansicht zu gewinnen suchen, dass es gerade keine Zeitverschwendung ist, auch einmal eine Schulprogramms-Abhandlung zu lesen, wenn dieselbe nicht gelehrten Zwecken gewidmet ist, sondern die Ansichten eines populären Schriftstellers, wie Rousseau, über naturgemässe Erziehung darstellen soll. In diesem Sinne und zu diesem Zwecke dürfte es mir wohl hier gestattet sein,

zunächst über die Wichtigkeit der Erziehung, dann über deren Schwierigkeit und im Anschluss daran über den diese Schwierigkeit vermindernenden und darum nothwendigen Zusammenhang von Schule und Haus mich kurz auszusprechen.

Wenn die Herzen der Kinder einem geackerten Boden zu vergleichen sind, auf welchem ebensowohl Giftpflanzen als die lieblichsten Blumen gedeihen können, welche heilige Pflichten haben dann diejenigen übernommen, die durch Natur oder Beruf zu Wärtern, Gärtnern und Pflegern der Kindheit eingesetzt sind! Was diese aber dem einzelnen Kinde schulden, um es seiner allgemein menschlichen Bestimmung entgegenzuführen und damit die Grundlage seines Wohles zu legen, das ist zugleich eine Verpflichtung der ganzen Menschheit gegenüber. Denn die gegenwärtige Kinderwelt bildet ja eben die zukünftige Menschheit. Ja, „in der Kinderwelt“, sagt Jean Paul in seiner *Levana*, „steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, gleich Moses, nur schauen nicht kommen können, und zugleich erneuert sie in uns die verjüngte Vorwelt, hinter welcher wir erscheinen mussten.“ — Unsere Kinder werden einst Männer sein! Ob sie dies in rechter Weise sein werden, das hängt zu nicht geringem Theile von der Erziehung ab, die wir ihnen geben. Was somit der Mensch der Menschheit, der Bürger dem Vaterlande schuldig ist, das wird zum guten Theile dadurch abbezahlt, dass man seine Kinder so erzieht und erziehen lässt, dass diese, herangewachsen, wieder an ihrem Theile ihre Pflichten gegen Staat, Kirche, Gemeinde und Haus erfüllen können. — Die Wichtigkeit der Erziehung ist aber, wenn dieses überhaupt möglich ist, in unseren Tagen eine noch grössere geworden. Die politische Gleichberechtigung aller Classen und ihre Mitwirkung im staatlichen Leben legt namentlich dem Staate die Verpflichtung auf, es sich unverdrossen angelegen sein zu lassen, dass dem gesammten Volke eine gute, auch wahre Sittlichkeit bezweckende Schulbildung zu Theil werde. Bricht sich doch immer mehr die Ueberzeugung Bahn, dass die der menschlichen Gesellschaft — in Folge der dem Volksleben gegebenen freien Bewegung — drohenden Gefahren nur dadurch auf die Dauer abgewehrt werden können, dass man allen Kindern des Volkes eine Erziehung zu Theil werden lässt, die ebensowohl auf Veredlung des Herzens als Klärung des Verstandes und damit auf Befreiung von blindem und darum schädlichen, weil zum Fanatismus hinführenden, Autoritätsglauben gerichtet ist. Das Wort der Samaritaner: „Wir glauben nun hinfort nicht mehr um deiner Rede willen, sondern weil wir selbst gehört und erkannt haben“, wird, wie die Sachen jetzt nun einmal liegen, das Motto des Volkslebens der Zukunft sein müssen. Nur so kann den schädlichen, die Grundfesten der modernen Gesellschaft bedrohenden Einflüssen fanatischer Parteiführer wirksam begegnet werden. Nur so können die

einzelnen Menschen in dieser Zeit der Auflösung alter Bande sich zurechtfinden und aus Nullen zu berechtigten Faktoren des Volkslebens werden.

Aber der Wichtigkeit, welche die Jugenderziehung in unseren Tagen, wo nur der Einzelne gilt, in einem höheren Grade besitzt, als dies früher der Fall war, wo der Stand galt und dieser unzweifelhaft schon durch den Standesgeist eine Art von Erziehung ausübte, entspricht auch ihre Schwierigkeit. Nur derjenige, welcher in den Tag hinein, d. h. ohne Nachdenken und leitende Grundsätze, erzieht, also in Wirklichkeit nicht erzieht, wird die Augen vor dieser Schwierigkeit verschliessen können. Dieselbe ist zunächst doppelter Art. Denn erstlich hängt die Erziehung davon ab, die rechten Grundregeln dieser Kunst, welche von der zu entwickelnden Natur des Kindes, und die rechten Zielpunkte der Erziehung, welche von der rechten Lebensauffassung abhängen, sich anzueignen. Sodann aber kommt es darauf an, die Einzelfälle und besonderen Erscheinungen, die sich bei der Entfaltung jedes einzelnen Kindes darbieten, in das Auge zu fassen, und, ohne in mechanische Anwendung bestimmter Regeln, in das sog. Dressiren zu verfallen, immer im gegebenen Falle das Richtige zu treffen. Bei der Erziehung muss sich eben Theorie und Praxis gegenseitig durchdringen und unterstützen, denn sie ist nicht allein eine Wissenschaft, sondern auch eine Kunst.

Eine andere Erziehungsschwierigkeit, und diese wiegt schwerer als Mancher glaubt, liegt in der Theilung, welcher dieses Geschäft unterworfen ist. Es ist nicht allein der Vater, welcher erzieht, sondern in Folge der Arbeitslast, welche den grössten Theil der Zeit der Väter in Anspruch nimmt, ist es noch viel mehr die Mutter, welche den Beruf hat, die kostbaren, aber auch schwere Verantwortlichkeit mit sich bringenden Geschenke Gottes zu bewahren und zum Gedeihen zu bringen. Doch kann ich hier nicht unterlassen zu bemerken, dass der Vater nur in den allerseltensten Fällen entschuldigt werden kann, wenn er seinen erzieherischen Verpflichtungen in Folge seiner Geschäfte sich gänzlich ent schlagen zu können glaubt. Es war meines Erachtens eine grosse Einseitigkeit bei Pestalozzi, wenn er immer nur die Mutter als geborene Erzieherin betont; hat ihm doch selbst der Mangel der männlichen Mitwirksamkeit bei seiner Erziehung sein ganzes Leben lang nachgehungen. Hat doch schon die Natur dadurch, dass sie dem Kinde nicht allein die Mutter sondern auch den Vater schenkte, einen nicht zu missverstehenden Wink gegeben, dass beide Theile die Entfaltung der Kräfte ihres Kindes überwachen müssen, weil eben beider Thun sich zu ergänzen bestimmt ist.

Ausser Vater und Mutter aber ist es die Schule, welche in Folge der staatlichen und socialen Verhältnisse einen grossen Theil der Erziehungsarbeit an dem bei

weitem grössten Theile der Kinder der Culturstaaten übernommen hat. Dass von diesen Factors nicht einer den anderen hemme, dass nicht die Einwirkung des einen durch diejenige des anderen vergeblich gemacht werde, sondern vielmehr Aller Thun harmonisch in einander greife, ist eine so natürliche Forderung, dass es sich kaum der Mühe zu verlohnen scheint, hierüber noch ein Wort zu verlieren. Und doch will es mich dünken, als wäre es hier am Platze, über diesen theoretisch feststehenden Grundsatz wenigstens Einiges zu sagen. Denn, wie dies oft der Fall ist, so steht auch hier die Praxis nicht selten mit der Theorie in Widerspruch. Die Solidarität zwischen Schule und Haus ist in Wirklichkeit noch keine Wahrheit geworden. Die Eltern sind nicht so sehr, als man das meinen sollte, Mitarbeiter der Lehrer am Erziehungswerke, so sehr auch das Zeitalter und die so sehr gesteigerte Aufgabe der Schule dieses fordert.\*)

Zunächst muss ich voranschicken, dass ich keineswegs der Grenzüberschreitung von beiden Seiten das Wort reden will. Auch hier gilt der alte Erfahrungssatz: „Schiedlich, friedlich!“ Die Schule hat eine bestimmte, wenn auch begrenzte Gewalt über ihre Zöglinge, die der Vater schon nach formellem Rechte anerkennen muss, weil er damit, dass er sein Kind der Schule übergab, stillschweigend die bestehenden Schulordnungen als gültige angenommen hat. Ebenso giebt es ein den Eltern ganz verbleibendes, auf den natürlichen Verhältnissen beruhendes Rechtsgebiet, in welches weder Schulgesetze noch einzelne Lehrer eingreifen dürfen. Aber über diese beiderseitige Rechtssphäre hinaus muss noch ein ethisches Verhältniss zwischen Eltern und Lehrern existiren, ein Verhältniss des Vertrauens und gegenseitiger Hilfsleistung, ohne welches die Doppelerziehung nicht gedeihen kann, ohne welche namentlich die Schulerziehung bei manchem Zöglinge geradezu ihr Ziel verfehlen muss. Vor allem dürfen die Eltern nicht glauben, dass sie damit, dass sie ihr Kind einer Anstalt — und wäre es die beste — anvertraut haben, nun all' das Ihrige gethan hätten und aller Erzieherverantwortlichkeit entledigt wären. Denn abgesehen davon, dass unsere öffentlichen Schulen, (deren vorwiegender Zweck doch immer der Unterricht ist, keineswegs darauf eingerichtet sind, die gesammte Erziehung übernehmen zu können, sodass also die Schulerziehung ihre nothwendige Ergänzung in der Familienerziehung haben muss, so hat auch der Lehrer in den ihm eigenst zukommenden Geschäften vielfach die Mitwirkung des Vaters nöthig. Giebt es doch Fälle genug, wo ohne Auf-

\*) S. Progr. der Schulanst. der Polyt.-Gesellsch. zu Frankf. a. M., Ostern 1872, Erläuterungen zum Lehrplan von Dir. Kreyssig, S. 3.

klärungen von Seiten der Eltern jener gar nicht in der Lage ist, das Kind in seiner Eigenart recht beurtheilen und die entsprechende Behandlung eintreten lassen zu können. Auch die Gefühle, mit denen der Schüler zum Lehrer aufschaut, hängen in nicht geringem Grade von den Einflüssen des Vaterhauses ab. Ein persönlicher Verkehr wenigstens des Hauptlehrers mit den Eltern erscheint deshalb unter Umständen als ein wichtiges Förderungsmittel einer gedeihlichen Schulerziehung. Selbstverständlich bieten sich, namentlich in volkreichen Städten, diesem Erforderniss Schwierigkeiten dar, welche dasselbe oft nur als einen frommen Wunsch erscheinen lassen. Darum hat man zu anderen Verbindungsmitteln zwischen Schule und Haus greifen müssen.

Zu diesen, auf die näher einzugehen hier nicht der Ort ist, gehört auch das Schulprogramm. Durch dasselbe erfährt der Vater etwas aus dem Leben der Schule und kann wenigstens ersehen, welchen Weg in unterrichtlicher Beziehung die Schule einschlägt, um zu dem — ebenwohl darin wenigstens angedeuteten — Lehrziele zu gelangen. Dürfte es nun nicht sehr passend erscheinen, wenn auch der erste Theil des Programms, welcher gewöhnlich einer speciell wissenschaftlichen Arbeit eines Lehrers der Anstalt bestimmt ist, von Zeit zu Zeit einen Gegenstand von allgemeinerem Interesse behandelt?

Von diesem Gedanken bin ich bei der folgenden Abhandlung ausgegangen, welche die bedeutendste Schrift, die je über Erziehung geschrieben worden ist, zu ihrem Gegenstande hat. Es würde mir zur besonderen Freude gereichen, wenn diese unter schwerer Arbeitslast entstandene Frucht weniger, nur sehr vereinzelt gegebener Musestunden, der Theilnahme auch Derer, die nicht Erzieher von Beruf sind, in erster Linie derjenigen der Eltern unserer Schüler, für erziehliche Fragen entgegenkäme und Einsichten befördern hülfe, welche der Wichtigkeit der Erziehung entsprechen, die Schwierigkeit derselben verringern und die erziehliche Thätigkeit der Schule zu unterstützen befähigen.

## II.

**Rousseau, seine philosophischen Schriften und „Emil“ im Allgemeinen.**

„Emile ou de l'Education“ (Emil oder von der Erziehung), von Jean Jaques Rousseau, ist ein Buch, das nicht blos den Franzosen, sondern eben so sehr auch allen gebildeten Völkern, mit einem Worte: der Weltliteratur, angehört. Schon der Gegenstand desselben ist universeller Art. An der Wissenschaft, an den höchsten Problemen, an Fragen, welche die Menschheit angehn, haben immer Geister gearbeitet, deren Denken sowohl über ihr Jahrhundert, als auch über die Grenzen ihres Volkes hinausgeht. Wie das Christenthum in Folge der von seinem Gründer in die Welt gepflanzten Ideen Anspruch darauf macht, Weltreligion zu sein, weil jene Ideen Sache des Menschen an sich und nicht bloss eines einzelnen Volkes sind, so hat auch die Erziehung bei aller Pietät für das Volkswesen, welchem man angehört, für die Confession, in welcher man geboren ist, die allgemeine Menschennatur, das Wesen des Menschen, wie es dem vom Schöpfer ihm aufgeprägten Stempel gemäss ist, im Auge. Mag es hunderte von Nebenforderungen bei der Erziehung geben, die theilweise von der grössten Bedeutung sind, dem einen müssen doch alle anderen Zwecke untergeordnet werden, aus einem Kinde einen Menschen zu bilden, in dem die gottgegebenen und von Anfang in ihm liegenden Keime zur Entfaltung gekommen sind. Wenn nun ein so bedeutender Mensch, wie Rousseau war, einen so allgemeinen Gegenstand, wie die Erziehung ist, in einer genialen Weise behandelt, kann man nicht umhin, einem solchen Buche nicht allein eine internationale Bedeutung, sondern auch den Charakter der Classicität beizulegen. Es nimmt aber Rousseau's Schrift noch nach zwei anderen Seiten hin noch jetzt unser ganzes Interesse in Anspruch. Erstlich ist es die Person des Schriftstellers, von den einen in den Himmel erhoben, von den andern eben so tief heruntersetzt, sein merkwürdiges Leben, reich an edelmüthigen Zügen, aber auch von hässlichen Flecken entstellt, sein tiefgreifender Einfluss, den er als Schriftsteller auf die Geschicke Frankreichs und damit auf die der andern Völker ausgeübt hat, von den einen als wahrhaft teuflisch, von den andern als die Menschheit verjüngend angesehen, welche uns anregen, diese seine bedeutendste Schrift zu lesen. Sodann aber kann derjenige, welcher die Erziehungswissenschaft zu einem Felde seiner Thätigkeit ausersehen hat, nicht an diesem Buche vorübergehen, weil darin neue, noch nie dagewesene Gedanken ausgesprochen sind, welche dasselbe zu einem

Ausgangspunkte für eine grosse pädagogische Reform machten. Namentlich in Deutschland, dem Lande, wohin alle geistigen Bewegungen, mögen sie auch vom Auslande ausgehen, so schnell und so leicht ihre Wellen schlagen, zündeten Rousseau's Ideen ein Feuer an, das, nachdem sich mancherlei nutzlose oder unlautere Elemente verzehrt hatten, Gedanken zurückliess, auf denen die heutige Pädagogik beruht.

Ehe wir jedoch auf das Buch näher eingehen, ist es des rechten Verständnisses wegen gerade hier noch mehr, als das sonst wohl bei der kritischen Betrachtung einer Schrift der Fall ist, erforderlich, auf die Eigenthümlichkeit unseres Schriftstellers und seiner Werke etwas näher einzugehen.

Wer war Rousseau? Es müssen sich dem Laien in der Geschichte der Pädagogik seltsame Betrachtungen aufdrängen, wenn ihm gesagt wird, dass von den beiden für die Pädagogik wichtigsten Männern des vorigen und des laufenden Jahrhunderts der eine, Pestalozzi, der unserem Jahrhundert angehört, ein durch unverständige Speculation herabgekommener Landgutsbesitzer war, der später Schulmeister wurde, aber dabei so lückenhaft in seinen Kenntnissen war, dass er, wie Raumer meint, bei gewöhnlichen Prüfungen für Schulamtsandidaten durchgefallen wäre, während der andere, Rousseau, welcher dem vorigen Jahrhundert angehört, ein seinem Vater entlaufener, Jahre lang vagabundirender Mensch war, der sein Leben lang keinen bleibenden Wohnsitz hatte. Ja der letztere, statt seine in unwürdiger Gemeinschaft erzeugten Kinder mit um so grösserer Sorgfalt zu erziehen, setzte dieselben in ein Findelhaus, und wenn er freilich in seinem Erziehungsbuche tiefe Reue ausspricht\*), seine Vaterpflichten schnöde missachtet zu haben, so erklärt er doch ebenwohl in demselben Buche seine völlige Unbefähigung im praktischen Erziehungsberuf.\*\*)

Und doch haben wunderbarer Weise beide Männer tief in die Erziehungswissenschaft eingegriffen, Kein Roman ist eben an Wundern so reich, als das Leben selbst, und in dieses greift nicht ein „deus ex machina“ (Maschinen-Gott), der in jenem die Stelle der Vorsehung übernehmen muss, wohl aber diese letztere selbst ein, um ihre segensreichen Wirkungen zu entfalten. So musste jener Pestalozzi durch die Schule des Elendes und der Armuth hindurchgehen, um ein rechter Schulmeister, ein Bildner einer neuen Lehrereneration werden zu können, voll Begeisterung, dem armen Volke auf dem Wege einer besseren, naturgemässen Erziehung aufzuhelfen. Rousseau aber, dessen Person freilich an Reinheit des Charakters tief unter der Pestalozzi's steht,

\*) Emile, B. I., S. 22: Ich sage jedem voraus, der ein Herz hat und einst so heilige Vaterpflichten verletzt hat, dass er lange Zeit seinen Fehler mit bitteren Thränen beweinen und niemals darüber getröstet sein wird.

\*\*) Emile, B. I., S. 24.

musste in den Wanderungen des Lebens, in den vielgestaltigen Verhältnissen, in die er geführt wurde, die Welt in ihren Höhen und Tiefen und sich selbst kennen lernen, um Wahrheiten zu entdecken, die der Welt nicht verloren gingen, sondern gerade von Pestalozzi ausgenutzt wurden.

Es hiesse, die mir hier gesteckten Grenzen überschreiten, wenn ich auf die odysseischen Irrfahrten Rousseau's eingehen wollte. Seine Confessionen, ein Buch, das seine Anziehungskraft im Laufe der Zeiten auch nicht im Geringsten verloren hat und das unter allen Autobiographien geradezu einzig dasteht, schildern genau seinen Lebensgang. Für meinen Zweck erscheint es mir hinreichend, Folgendes aus demselben zu erwähnen.

Rousseau war 1712 zu Genf geboren als Sohn eines unbemittelten Uhrmachers. Seine Mutter war bald nach seiner Geburt verstorben. Jean Jaques empfing bis zum vierzehnten Jahre eine mittelmässige Erziehung bei einem Landpfarrer. Der Lehre und seinem Vater entlaufen, wird er, 16 Jahre alt, in einem Kloster zu Turin zur röm.-katholischen Kirche „bekehrt“ und dann von Neuem auf die Strasse gesetzt. Bei einem Grafen Gouron zu Turin, dessen Aufmerksamkeit er erregt hatte, als er, bei Tische aufwartend, die Devise: „tel fiert qui ne tue pas“ sprachlich zu erklären vermochte, wird ihm Gelegenheit zu wissenschaftlichen Studien gegeben. Aber der Hang nach Abenteuern schleudert ihn wieder in das Vagabundenthum. Endlich gewinnt er zu Chambéri in Savoyen bei einer Frau von Warens, die auf seine Charakterbildung sowohl durch die guten als die höchst bedenklichen Seiten ihres Charakters den grössten Einfluss hatte, die nöthige Ruhe, um sich sprachlichen, philosophischen und musikalischen Studien hinzugeben. Im Jahre 1741, damals 29 Jahre alt, kommt er nach Paris, wo er, jedoch erst in den Jahren 1749—1762, seine europäische Berühmtheit erlangte.

Ehe ich nun auf die Schriften, welchen er dieselbe verdankte, soweit als es zum Verständniss „Emils“ nöthig erscheint, eingehe, sei noch kurz des Ausganges dieses tragischen Lebens gedacht. Schon während Rousseau die einflussreichsten seiner Schriften, „Le contrat social“ (Der gesellschaftliche Vertrag) und „Emile“ schrieb, hatte er sich, um seinen so schönen, leider in dieser Welt unerfüllbaren Traum von Unabhängigkeit zur Wirklichkeit zu machen, sowohl aus den vornehmen als den literarischen Kreisen der französischen Hauptstadt nach dem waldreichen Thale von Montmorency\*), nördlich von und sehr nahe bei Paris, zurückgezogen. Seinen Unterhalt gewann er durch Notenschreiben, in seinen Musestunden verfasste er, ausser dem bekannten

\*) Dortselbst ist das kleine Häuschen, wo Rousseau gewohnt, l'Ermitage de Jean Jaques Rousseau genannt, noch zu sehen.

Romane: „La nouvelle Heloise“, jene genannten grösseren und mehrere kleinere Schriften. Gerade aber die massvollste derselben, „Emile“, war wegen einer in ihr enthaltenen Episode, das Glaubensbekenntniss des savoyardischen Vicars, die Ursache, dass er, um der Verhaftung zu entgehen, Paris und Frankreich verlassen musste. Auch von seinen eigenen Landsleuten, den Genfern und Bernern, verstossen, selbst bis in die Einsamkeit der Petersinsel im Bieler See von bornirtem Religionshass verfolgt, muss Rousseau das ihm vom Philosophen Hume in England gereichte Gnadensbrod essen. Bald jedoch auch mit diesem zerfallen, kehrt er nach Frankreich, aber erst 1766 nach Paris zurück, das ihn, wie er selbst sagt, merkwürdiger Weise ebenso anzog als abstiess. Finsteren Gemüthes, aber in ungebrochener Geisteskraft lebte er hier einige Zeit, fern von allen gesellschaftlichen Kreisen, krampfhaft sich in sich selbst zurückziehend, gehasst von seinen ehemaligen Freunden, jener Coterie von Philosophen und Naturforschern, die man unter dem Namen der Materialisten oder Encyklopädisten zusammenzufassen pflegt, deren niedere Weltanschauung ein Mann mit einem Herzen, wie Rousseau es hatte, verachten musste. Seine letzten Lebensjahre brachte er auf den Gütern des Grafen Girardin zu Ermenonville, nordöstlich von Paris, zu, wo er 1778 starb, wie einige glauben, an Gift, das er absichtlich genommen habe. Zu dieser Ansicht berechtigen jedoch nur die Weltzerfallenheit Rousseau's und das plötzliche und unerwartete Eintreten seines Todes. Da es an jedem anderen Beweismittel fehlt, so ist es eine geschichtliche Fälschung, den Philosophen geradezu des Selbstmordes (der unphilosophischsten aller menschlichen Vergehungen) zu bezüchtigen, wie dieses schon oft geschehen ist und noch geschieht.\*) In der Revolutionszeit grub man seine Gebeine in Ermenonville aus und setzte sie im Pantheon zu Paris bei neben die seines Todfeindes Voltaire. Aber auch im Grabe sollte der arme Jean Jaques keine Ruhe finden; denn in der Zeit der Restauration wurden seine sterblichen Reste von Neuem ausgegraben und irgendwo verscharrt.\*\*)

Doch den Geist, der in seinen Werken lebt, hat man nicht vergraben können. Das bezeugen die zahllosen Exemplare von Rousseau's Werken, über die Raumer klagt:\*\*\*) „dass sie bis auf den heutigen Tag, wie ein Heer unheimlicher apostolischer Geister und stummer Prediger, in alle Welt gehen und fort und fort die Lebendigen verführen“.

\*) Noch kürzlich habe ich in irgend einer belletristischen Schrift die Notiz gefunden, dass Rousseau zu den berühmten Selbstmördern gehöre!

\*\*\*) Man zeigt zwar das Grab beider Männer im Pantheon und ich habe an Ort und Stelle in goldenen Lettern gelesen: „Hier ruht Jean Jaques Rousseau“, aber es ist bekannt, dass das wohlvermauerte Grab leer ist.

\*\*\*) S. B. II, S. 221.

Wir werden sehen, ob nicht Rousseau's „Emil“ doch etwas mehr als „verführerisch“ ist, zuvor aber einen Blick auf die dieser vorangehenden Schriften philosophischen Inhalts werfen, weil sie alle den Grundgedanken des ganzen Rousseau'schen Erziehungssystems enthalten: Rückkehr aus den verkünstelten, verdorbenen und die Zeitgenossen verderbenden Zuständen der menschlichen Gesellschaft zur reinen Menschennatur.

Es war eine merkwürdige Fügung, dass dem innerlich einsamen, in träumerischer Unentschiedenheit dahinlebenden Rousseau im Jahre 1749, wie zufällig, die von der Akademie zu Dijon gestellte, die damalige Zeit sehr bezeichnende Preisfrage in die Hände fiel: „Hat der Fortschritt in den Wissenschaften und Künsten zur Verbesserung oder zur Verderbniss der Sitten beigetragen?“ Der Entschluss, diese — an sich eigentlich schon unrichtig gestellte — Frage im Sinne seiner Weltanschauung, nach welcher alle staatlichen und socialen Verhältnisse der damaligen Welt ihm als dem Einsturze nahe erschienen, zu beantworten, entschied über Rousseau's Schicksal, fachte das verborgen glimmende Feuer seines Genies, das bis dahin nur einige wetterleuchtende Blitze von sich gegeben hatte, zur hellen, allerdings auch gefährlichen Flamme an und war die Veranlassung, ihn zum Schriftsteller ersten Ranges zu machen. Darin nun besteht Rousseau's eigenthümliche Grösse, dass er, ein, so zu sagen, anfänglicher Mensch und eine voraussetzungslose Natur, nicht mit der Brille seiner Zeit, nicht mit den Augen gesellschaftlichen Vorurtheils sieht, sondern sich ganz und allein auf sich stellt. In der Beantwortung jener Frage verwirft Rousseau die gesammte Wissenschaft und Kunstrichtung seiner Zeit. An dem von ihm schon damals geahnten Zusammensturz der bisherigen Zustände müssen auch diese Theil nehmen, weil sie zu innig mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verwachsen und aus denselben hervorgegangen sind. Rousseau geht so weit, den beiden Blüthen des menschlichen Geistes und Trägern der Cultur, der Wissenschaft und der Kunst, die Hauptschuld der vorhandenen verderbten Zustände beizumessen. Nur den Missbrauch derselben im Auge habend, vergisst er oder vielmehr will er vergessen, dass diese nie geradezu Ursache der Missverhältnisse im menschlichen Leben werden, sondern nur in Wechselwirkung mit den sonstigen Culturzuständen stehen, und verschweigt den veredelnden Einfluss, den sie auf rohe Naturzustände immer ausgeübt haben. Man begreift leicht, dass nur in einer solchen Zeit, wie die Rousseau's war, wo die Unnatur in staatlichen, kirchlichen und socialen Verhältnissen ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, es möglich war, bei solchen Anschauungen den Preis, ja allgemeinen Beifall zu erlangen.

Freilich, es finden sich neben barocken Ideen die grössten Wahrheiten, die auszusprechen es eben nur des rechten Mannes bedurfte, und namentlich da, wo Rousseau

naturgetreu die Missverhältnisse der menschlichen Gesellschaft abschildert, seiner Zeit den Spiegel vorhält und die Strafgerichte der hereinbrechenden Revolution verkündet. Es musste ausserdem unwillkürlich imponiren, dass ein einzelner Mensch von unbekannter Herkunft in einer ihrer Wissenschaft und Bildung sich rühmenden Zeit eben diese Bildung als nichtiges Flitterwerk hinstellt und als verderbliche Lüge brandmarkt, und ihr die Einfachheit der unverkünstelten Natur und den Werth schlichter, bürgerlicher Tugend gegenüberstellt, ja, der Raffinirtheit, dem Scheinwesen der Gesellschaft selbst den Urzustand der Wilden vorzieht. — Dazu kommt, dass die Form, in welcher Rousseau seine Gedanken einzukleiden wusste, eine solche war, die seinen Erfolg vollständig machen musste. Die in der Fülle mächtiger Erregung dahinströmende Sprache, der Glanz der Darstellung, die zwar blendende, aber nie hohle, sondern stets gedankenreiche Rhetorik konnten am wenigsten bei Franzosen ihren Eindruck verfehlen. In dieser Erstlingschrift sind überhaupt alle Vorzüge, aber auch alle Fehler der nachfolgenden vereint, wie denn überhaupt bei Rousseau von einer allmählichen Entfaltung seines Genies nicht die Rede sein kann, da er schon 37 Jahre alt war, als er diese erste seiner berühmten Schriften schrieb. Diese alle sind nun von demselben Geiste getragen, sind alle originell, enthalten alle den Stempel des Ungewöhnlichen. Ein Stil voll Kraft und Feuer, eine Sprache, die aus einem für die Sache der Menschheit glühenden Herzen fliesst, zugleich mit poetischem Hauche übergossen und dabei auch für die Masse verständlich (ein Vorzug, den die französische Literatur- und Wissenschaftssprache überhaupt in hohem Grade vor der unsrigen besitzt), eine Fülle ursprünglicher Gedanken, die in jedem von der Unnatur nicht verdorbenen Herzen Anklang finden, die oft allerdings mehr scheinbare als wirkliche philosophische Tiefe, die Geschicklichkeit, neben der ungeschminkten Wahrheit Sophismen anzubringen und seinen Leser so zu fesseln, dass dieser selbst den extremsten Gedanken Beifall zu spenden geneigt ist und den Widerspruch vergisst, — dieses Alles zeigt sich eben so hier, wie in den folgenden Schriften. Es gehören in der That Gereiftheit der Ansichten und Festigkeit des Urtheils dazu, um sich Rousseau's Schriften mit selbständigem Genusse hingeben zu können. Es begreift sich desshalb leicht, wenn Raumer sagt: „Wir können viel von ihm lernen, besonders wenn er, empört über die Sünde und Unnatur seiner Zeit, divinatorisch das Gegentheil des Herkömmlichen lehrt. Aber wir dürfen uns nie ihm hingeben, wir haben es mit einem complicirten, versatilen, unreinen, eitlen Manne zu thun, welcher den Unachtsamen durch eine Virtuosität in der Sophistik, die kaum ihres Gleichen hat, irre führt.“\*) —

\*) Raumer, Geschichte der Pädag. II. S. 188.

Dass Rousseau nun von denen, die in der französischen Revolution nichts als eine von rohen Gottesleugnern ausgeführte Auflehnung wider göttliche und menschliche Rechte sehen, verabscheut wird, erklärt sich sehr leicht daraus, weil gerade seine Schriften, viel mehr noch als diejenigen Voltaires, und namentlich sein „Contrat social“, mit den Schlagwörtern „Freiheit“, „Gleichheit“, „Staatsbürger“ (citoyen im Gegensatz von bourgeois), so zu sagen, das Evangelium der Revolution geworden sind. Ist doch der Grundgedanke der eben genannten Schrift gerade derjenige, auf welchem die Revolution wenigstens in ihrem zweiten Stadium basirte, dass nämlich das staatliche Leben der Menschen nur in Folge eines Vertrages der Einzelnen zu Stande gekommen wäre, dass die Souveränität der Gesammtheit gebühre und von der Mehrheit der Stimmen ohne Berücksichtigung geschichtlicher Verhältnisse ausgeübt werden müsse. Ja, wäre Rousseau bloss nach einzelnen, aus dem Zusammenhang gerissenen Aussprüchen zu beurtheilen, so würden die heutigen enfants terribles der menschlichen Gesellschaft berechtigt sein, ihn als ihren Stammvater anzusehen, und selbst die Vaterschaft der Affentheorie Karl Vogt's könnte ihm aufgebürdet werden.

Es ist nicht zu leugnen, dass Rousseau bei den Keulenschlägen, welche er nach und nach gegen alle bestehenden Einrichtungen, gegen Staat, Kirche, Theater, Wissenschaft und Erziehungsgebräuche führte, sich in der Theorie seinem angeborenen Hange nach Uebertreibungen hingab, die er jedoch in der Praxis, seiner humanen Denkungsweise gemäss, sicherlich nicht gebilligt haben würde. Ob es ihm freilich gelungen wäre, die Geister, die er beschworen, zur Zeit eines Robespierre wieder zu bannen, ist eine andere Frage. So viel steht jedoch fest, dass, wie Rousseau durchaus kein blosser negativer Geist war, so auch der Werth seiner Schriften nicht in seinen extremen Aussprüchen zu suchen ist. Gerade diese sind seine schwächsten Gedanken und der denkende Leser wird sie heute, wo die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse andere geworden sind, wo die Welt reiche Erfahrungen hinter sich hat, nicht so leicht als baare Münze hinnehmen, wie es das damalige Publikum that. Wenn er z. B. in seiner zweiten Preisschrift: „Ueber den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen“ sagt: „Der Erste, der ein Stück Land umzäunte und erklärte, dieses gehört mir, und Leute fand, die einfältig genug waren, es ihm zu glauben, ist der wahre Gründer der bürgerlichen Ordnung gewesen; wie viel Verheerungen, wie viel Mord und Elend wären doch dem menschlichen Geschlecht erspart worden, wenn Jemand diese Umzäunung niedergerissen und den Anderen zugerufen hätte: Hütet Euch, diesem Betrüger zu glauben; Ihr seid verloren, wenn Ihr vergesst, dass die Früchte des Bodens Allen gehören und dieser selbst Niemandem zusteht“, so ist das allerdings sehr pikant geredet, stellt aber doch die Sache gerade auf den Kopf.

Der nüchterne Betrachter der Entwicklung des menschlichen Lebens wird gerade umgekehrt sagen müssen, dass der Erste, der ein mit seinem Schweiße der Uncultur entrissenes Land umzäunte, um es vor den Thieren des Waldes zu schützen, den Dank der ganzen Menschheit verdiente, weil er damit die Herrschaft des Menschen über die Natur und einen würdigeren Zustand menschlichen Lebens einleitete. Und wenn Rousseau im „Contrat social“ einer blossen Mehrheit der Stimmen die unbeschränkste Gewalt, ja selbst diejenige einräumt, ohne Berücksichtigung bestehender Gesetze Recht zu sprechen, so werden sich doch viele seiner Leser bedanken, einen solchen Massendespotismus bereitwillig hinzunehmen, gegen den aller monarchische Despotismus ein paradiesischer Zustand sein würde.

Mögen also solche vereinzelte Gedanken Rousseau's dem Radicalismus die Berechtigung geben, sich auf seine Schriften zu berufen, so darf man doch nicht vergessen, dass er auf der anderen Seite es sich zur Aufgabe machte, den Idealismus des Herzens zu retten, dass er mit den schärfsten Waffen dem kalten und egoistischen Materialismus und dem gesellschaftlichen Scheinwesen zu Leibe ging, dass er die Grundlagen aller Religion und der Menschenwürde, das Gottesbewusstsein, den Glauben an die göttliche Weltregierung, die Verantwortlichkeit des Menschen für sein Thun und Lassen, dass er selbst wenigstens die ästhetische Schönheit der Christusreligion in einer Zeit zu vertheidigen wagte, wo sogar der Clerus sich zu schwach fühlte zu sprechen, und die Koryphäen der Wissenschaft nur durch nackten Unglauben glänzten. Das war es auch, was dem kühnen Philosophen von Seiten Voltaire's die Ehrennamen eines Erznarren, eines Bastard vom Hunde des Diogenes, eines Verräthers der Aufklärung, einer Vogelscheuche, aus Dünkel, Undank und Wankelmuth zusammengesetzt, einbrachte und ihn dem Hasse der Encyklopädisten aussetzte. Ja, selbst sein Exil und die damit zusammenhängenden schmachvollen Leiden verdankte er nicht etwa seinen oft ungemässigten Angriffen auf die bestehenden Uebelstände im staatlichen und gesellschaftlichen Leben, sondern lediglich seinem Bestreben, der herrschenden Fäulniss, dem trostlosen Unglauben eine auf die ewigen Forderungen des menschlichen Herzens gegründete Religion gegenüberzustellen, die doch wenigstens unentbehrliche Fundamente der ewigen Wahrheit enthält. Nicht Alle haben darum über Rousseau so gedacht, wie der damalige Erzbischof von Paris, de Beaumont, die hauptsächliche Triebfeder des von Seiten des Parlamentes zu Paris ausgehenden Verhaftungsbefehles, in Folge dessen Rousseau Frankreich verlassen musste. Auch nicht bloss Revolutionäre haben Rousseau's Werth anerkannt. So nennt z. B. Bernardin de St. Pierre Rousseau den guten Genius seines Volkes, Voltaire dagegen den bösen, und Villemain ruft aus: „Gerechtigkeit und Mitleid dem Genie eines Rousseau!“

Sein Genie hat sich nun in keiner seiner Schriften so bewährt, als in seinem **Buche von der Erziehung**. Dieses Werk ist nicht allein die ideenreichste, in sich vollendetste, sondern auch die bei weitem gemässigtste Schrift Rousseau's. Mag darum auch sonst nichts diesen Mann als einen Erziehungs-Theoretiker legitimiren, dieses Werk legitimirt sich selbst durch die Kraft der in ihm wohnenden Gedanken. Und das ist meines Bedünkens die beste Legitimation. Es scheint auch, als wenn der Schriftsteller, von der Heiligkeit und Wichtigkeit seines Gegenstandes ergriffen, seiner Sucht nach Extravaganzen hier Gewalt angethan hätte. Dem oben angeführten Gedanken über das Eigenthum z. B. wird hier geradezu insofern widersprochen, als sehr genau Weg und Mittel angegeben werden, wie dem Kinde die Heiligkeit der Rechte des Besitzes zur Anschauung gebracht werden sollen. In der Schrift über die Ungleichheit der Menschen kam es dem Philosophen eben nur darauf an, in effecthaschender Weise die Entstehung des Eigenthums zu schildern, hier aber, wo es gilt, einem Kinde die moralische Grundlage zu geben, steht er auf dem Boden der Wirklichkeit und des positiven Rechtes. Aber freilich, der Ausgangspunkt aller Schriften Rousseau's, dass der Gesamtzustand der menschlichen Gesellschaft seiner Zeit ein unnatürlicher, und dass es nothwendig sei, zu besseren und natürlicheren Verhältnissen zurückzukehren, ist auch hier, ja hier erst recht vorhanden; denn durch eine bessere und naturgemässere Erziehung der Jugend soll ja die Gesellschaft in gesündere Verhältnisse hinübergeleitet werden. An einem einzelnen Menschen soll eben gezeigt werden, wie durch eine Naturerziehung, die zugleich die wahre Vernunft-Erziehung ist, ein wahrer Mensch werden kann, der sich — zu seinem eignen Glück und in der vortheilhaftesten Weise — von den Scheinmenschen der verrotteten Gesellschaft unterscheidet.

Hiernach bedarf es wohl kaum der Erwähnung, dass gar manches in diesem Buche Gesagte für unsere, seit Rousseau's Tagen so veränderten Zustände nicht mehr solche Geltung hat noch haben kann, als zur Zeit des Verfassers. Aber wer möchte deshalb den „Emil“ ein veraltetes Buch nennen, das nur noch historischen Werth hätte! Und wenn selbst zugegeben werden muss, dass folgenschwere Grundirrhümer, über welche jetzt die gesammte pädagogische Welt einig ist, in diesem Erziehungsbuche sich vorfinden, dennoch hat es seinen hervorragenden Platz unter den Erziehungsschriften behauptet, und verdient namentlich von denen wenigstens **gelesen** zu werden, welche sich auf Grund einzelner Stellen des Buches, die ihnen gerade in's Auge fallen, oder wegen der ihnen wenig sympathischen Person des Verfassers und seiner sie abschreckenden religiösen oder politischen Ansichten ein wegwerfendes Urtheil über

dasselbe erlauben. Ist doch die Grundforderung Rousseau's, dem Menschen eine natürliche, auf seiner wahren, unveränderlichen Natur beruhende Erziehung zu geben, keine andere als die, welche nahezu von allen Pädagogen heutiger Zeit als Wesen der ganzen Erziehung gilt. Kein Pädagog wenigstens wird es auszusprechen wagen, dass dem Zögling durch die Erziehung Dinge, die seiner Natur fremd sind; eingepflanzt werden sollen; jeder wird die Zwecke, die er, als bei der Erziehung zu verfolgen, voranstellt, als natürliche, der Natur des Menschen entsprechende darzustellen versuchen und nur solche Mittel vorschlagen, die dem Wesen der naturgemässen Entwicklung des zu Erziehenden angemessen erscheinen, sodass man sagen darf, dass eine naturgemässe Erziehung von den Pädagogen aller Richtung angestrebt wird. Mögen die Pädagogen nun auch noch so weit auseinandergehen, wenn es gilt, die naturgemässen Zwecke und Mittel einzeln aufzuzählen, — darüber sind sie nach dem Vorgang Rousseau's Alle einig, die Naturgemässheit derselben als Kriterium der Berechtigung derselben hinzustellen. Mag auch schon früher hin und wieder dieser Gedanken bei einzelnen Pädagogen aufgetaucht sein — will doch schon der alte Comenius ehrwürdigen Andenkens bei der Erziehung die Natur nachgeahmt wissen — so hat doch nur Rousseau ihn durchzuführen und ihm, als dem obersten Princip der Erziehung, Geltung zu schaffen gewusst.

Es kommt aber, um den Werth des Buches festzustellen, nun noch hinzu, dass die Beschaffenheit desselben keineswegs dazu berechtigt, zu sagen: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann geh'n.“ Nein, wie aus einem Gusse gemacht, liegt es vor uns; ein Gedanke wird aus dem anderen gleichsam geboren; die scheinbar kleinsten und geringfügigsten Dinge haben durch die Stellung, die ihnen gegeben wird, ihren Werth und ihre Würde. Kurz, mag auch ein Mensch in Wirklichkeit nie so, wie Emil, erzogen werden können, ist auch ein Theil der Ideen Rousseau's, weil auf falscher Basis beruhend, irrig, und ein anderer Theil in das Land der Chimäre zu verweisen, so giebt es doch auf der anderen Seite eine Fülle solcher Gedanken und regt in so hohem Grade das Nachdenken an, dass das Buch ebensowenig die Verwerfung derer verdient, die in mechanischer Ausübung ihrer Erziehungsgeschäfte ihre Aufgabe suchen und Alles, was den gewöhnlichen Kreis schulmeisterlicher oder schulpolizeilicher Praxis übersteigt, als unpraktisch abweisen, als auch derjenigen, welche in Emil das Evangelium der Erziehung zum Unglauben und des nackten Egoismus sehen zu müssen glauben. \*) Von dem historischen Werthe des Buches will ich dabei ganz

\*) Wenn Palmer in seiner evang. Pädagogik behauptet, dass die Resultate, die man in einzelnen Familien oder Instituten mit einer Erziehung à la Rousseau erzielt habe, so wenig einladend waren, dass den Besonnenen alle Lust zur Nachahmung vergangen sei, so möchte ich die Frage aufwerfen, ob überhaupt je eine vollständige Nachahmung der von Rousseau geschilderten Erziehung hat stattfinden können. Rousseau

absehen, sowie von der Dankbarkeit, welche die Menschheit einem Manne schuldet, der der damaligen Welt Wahrheiten zurief, die ihr von keiner anderen Seite zukamen, deren Erwähnung übrigens auch heute nicht ganz unnöthig ist, und die damals dazu beitrugen, den verwahrlosten, herzerreissenden Zuständen der Erziehungspraxis wenigstens hier und da ein Ende zu machen, bis sie endlich, von Rousseau's Nachfolgern aufgegriffen und weiter geführt, den Sieg davon trugen.

Es wäre in der That ein Leichtes, — wenn ich mir dieses zur Aufgabe gestellt hätte — den grossen historischen Werth des Buches nachzuweisen. Denn dieselbe Unnatur, die in allen Dingen bis zur Gartencultur herab zur Zeit Rousseau's gäng und gebe war, sie war nicht minder in der Erziehungsweise vorhanden, welche damals nicht den Zweck hatte, aus Kindern wahre Männer und rechte Frauen zu bilden, sondern, wenigstens was die besseren Stände Frankreichs und die diesen nachäffenden höheren Gesellschaftskreise Deutschlands anbetrifft, die Jugend so rasch als möglich und in einer die Liebhabereien der Eltern so wenig als möglich störenden Weise für die Theilnahme an dem auf gleissnerischem Schein beruhenden gesellschaftlichen Leben anzulernen. Die Unnatur ging so weit, dass die Mütter, wenigstens in Frankreich, zu Rousseau's Zeit ohne Sinn für die Reize, welche die Beobachtung des sich entwickelnden Kinderlebens darbietet, ohne Gefühl für ihre Mutterpflichten, ihre Kinder fern von sich durch Ammen erziehen liessen, und dass die Väter sich beeilten, ihrer Erzieherpflichten sich zu entledigen, indem sie die Söhne dem Pensionat oder Collége und die Töchter dem Kloster übergaben. Die naturgemässe Folge davon war die Auflösung des eigentlichen Familienlebens, der Mangel wahrer Liebe der Kinder zu den Eltern und der Geschwister untereinander. Diesem unmoralischen, seelenschänderischen Treiben den Spiegel der reinen Menschennatur vorgehalten zu haben, bleibt Rousseau's dauerndes Verdienst. Aber ich kann auf alles dieses nicht näher eingehen, weil ich mir in meiner, praktische Zwecke verfolgenden kleinen Abhandlung zur Aufgabe gestellt habe, den Werth der Erziehungsgedanken Rousseau's nach den heutigen Ansichten zu bestimmen, indem ich das ewig Gültige in Rousseau's Ansichten ebenso wie das Irrthümliche in seiner Schrift festzustellen versuche.

Und dabei will ich so objectiv als möglich verfahren, mich vor Allem hütend, etwas in die Schrift hineinzutragen, was nicht darin ist, wie dies leider von mehr als

---

bezweifelt es selbst, dass seine Erziehung ganz ausführbar sei. Es scheint seine vornehmste Absicht die gewesen zu sein, an dem von ihm aufgestellten Ideale die Unrichtigkeit der zu seiner Zeit statthabenden Erziehungsweise nachzuweisen und so eine bessere vorzubereiten.

einem der pädagogischen Schriftsteller geschieht, die sich oft mehr auf einzelne Gedanken Rousseau's steifen, als den Gesamtgeist, von dem der „Emil“ getragen ist, zur Geltung kommen lassen.

Soviel auch über Rousseau geschrieben worden ist, so ist doch, wie H. Herrig in einer Recension über die neuerdings in England erschienene Schrift: „Rousseau by John Morley“ sehr richtig bemerkt,\*) das letzte Wort über diesen merkwürdigen Mann noch nicht gesprochen. Selbstverständlich führe ich dieses Urtheil von kompetenter Seite nicht an, um mir etwa „das letzte Wort“ anzumassen, sondern aus dem einfachen Grunde, um damit nachzuweisen, dass der Gegenstand meiner Abhandlung keineswegs schon zu den Feldern gehört, welche, von der Kritik erschöpft, brach liegen müssten. „Der Grund“, fährt Herrig fort, „warum das letzte Wort über Rousseau noch nicht gesprochen werden kann, ist leicht einzusehen: die Bewegung der Geister, welche im 18. Jahrhundert anhub und zu deren ersten Beförderern Rousseau gehörte, ist noch immer nicht zum Abschluss gekommen, somit ein jedes Urtheil der Gefahr ausgesetzt, die Objectivität einzubüssen.“ In der That, die meisten Kritiker und Geschichtsschreiber urtheilen in sehr subjectiver Weise über Rousseau und seine Schriften, je nachdem ihre politische und religiöse Ansicht sie günstig oder ungünstig für ihn stimmt. Mein Bestreben dagegen ist, wie gesagt, mich möglichst objectiv zu halten. Dabei sei bemerkt, dass nicht allein die meiner Abhandlung gezogenen räumlichen Schranken, sondern noch mehr pädagogische Gründe es sind, welche mich veranlassen, das fünfte Buch „Emil's“, in dem Rousseau ohnehin sich mehr in der Eigenschaft eines Romanciers als in der eines Erziehungstheoretikers zeigt, gar nicht, und das vierte nur insoweit zu berücksichtigen, als dies nothwendig ist, um dem Leser von dem ganzen Werke ein treues, wenn auch nicht ein bis in alle Einzelheiten durchgeführtes Bild zu geben.

### III.

#### Kurzer Ueberblick über Rousseau's Erziehungsbuch, seine Einrichtung und Eintheilung.

Rousseau's Schrift zerfällt nach einer kurzen Vorrede in 5 Bücher. In jener, sowie in dem ersten Abschnitte des ersten Buches handelt der Verfasser von der Naturerziehung in ihrem Unterschied von derjenigen, welche er die unnatür-

\*) Magazin für die Literatur des Auslandes. 1873. Nr. 16. S. 241.

liche nennt. Hieran schliesst sich die concrete Darstellung der Verhältnisse und Vorbedingungen, auf Grund deren die Erziehung Emil's stattfinden soll. Denn das eben giebt dem Buche volles Leben, dass nicht etwa blos allgemeine Erziehungstheorien aufgestellt, sondern diese auch an einer bestimmten Person, an Emil, zur Anwendung gebracht werden. Der neueste unter den bedeutenden Darstellern der Geschichte der Pädagogik, Dr. K. Schmidt, nennt darum das Buch halb Lehrbuch, halb Roman, eine Bezeichnung, mit der ich mich jedoch nicht einverstanden erklären kann, weil wenigstens in dem bei weitem wichtigsten und grössten Theil der Schrift, in den vier ersten Büchern, die erzählenden Elemente immer nur so den lehrhaften zur Unterlage dienen, dass letztere als Hauptzweck erscheinen.

Freilich, auch den Namen „Lehrbuch“ würde man kaum passend finden können. Das Werk ist viel mehr als ein solches. Hier, wie nirgends wo, durchdringen sich Theorie und Praxis. Nicht nur wird in klarer, verständlicher Sprache die allgemeine Methode angegeben, wie erzogen werden soll, nicht nur werden die einzelnen Erziehungsregeln in passender Aufeinanderfolge ganz in Gemässheit der allmählichen Entwicklung Emil's aufgestellt, sondern sie finden sofort auch an diesem selbst ihre concrete Anwendung. Emil wächst, so zu sagen, vor unsern Augen auf, wir sehen ihn, wir reden mit ihm, wir nehmen den wärmsten Antheil an dem heranwachsenden Knaben, als wäre es eine wirkliche Geschichte, die sich vor unseren Augen abspielt. Nichts methodisch Gespreiztes, nichts systematisch Langweiliges, Alles lebensvoll, frisch, originell, von poetischem Hauche übergossen, ohne dass dadurch der innern Wahrheit Abbruch geschähe! Ja, was bei einem französischen Schriftsteller besonders rühmensewerth ist, die ganze Darstellung ist sinnig und nicht selten humoristisch (launig), voll treffender Bemerkungen, und dabei fast nie jene Misanthropie (der Ausdruck „Menschenhass“ würde zu stark sein) zeigend, welche er in anderen Schriften hier und da verräth. Durch dies Alles ist das Buch so ganz einzig in seiner Art. Man möchte sagen, nur ein Rousseau konnte ein solches schreiben! Man wirft dem Verfasser vielfache Abschweifungen von seinem Gegenstande vor. Es entferne sich, sagt z. B. Raumer, das Buch von einem System dadurch, dass es eine Menge Digressionen enthalte über Gegenstände, welche mit der Pädagogik wenig oder gar nichts zu schaffen haben; darum sei es ein vergebliches Bemühen, dasselbe in eine systematische Form zu zwingen. Nach meiner Ansicht enthalten die ersten vier Bücher gar keine Digressionen; denn selbst das Glaubensbekenntniss des savoyardischen Vicars, wenn auch verhältnissmässig ein wenig zu lang ausgesponnen, scheint mir im innigsten Zusammenhang mit dem sonstigen Inhalt zu stehen, weil der Verfasser damit indirect sein, allerdings sehr zu bezweifelndes und meinerseits für gänzlich verfehlt

gehaltenes Erziehungsdogma beweisen will, wonach dem Kinde gar kein Unterricht in der Religion und dem Jüngling nur derjenige der Naturreligion ertheilt werden soll. Zudem wage ich auf Grund sorgfältiger und nach einem Zwischenraume von 10 Jahren wiederholter Lectüre des Buches zu behaupten, dass demselben eine genaue systematische Ordnung zu Grunde liegt, wenn auch seine Anmuth gerade darin besteht, dass das Knochengestalt desselben so geschmackvoll durch die ineinandergreifenden und sich selbst erzeugenden Gedanken, durch die meisterhaften Uebergänge, sowie durch die fortlaufende Darstellung der Entwicklungsgeschichte Emil's verborgen wird.

Schon die Haupteintheilung des Werkes beweist, dass eine systematische Gliederung vorhanden ist. Auf jene oben erwähnte allgemeine Betrachtung der Naturerziehung folgt nämlich im zweiten Theile des ersten Buches die Erziehung Emil's in seinem ersten Lehensjahr; denn, wie Plato, Comenius, Locke und Andere, will auch Rousseau eine regelrechte Erziehung von Geburt an begonnen wissen.

Das zweite Buch handelt von der Erziehung des Kindes seit dessen zweitem bis zum zwölften Lebensjahre, in welcher Zeit die ersten moralischen Grundbegriffe in des Kindes Seele gelegt, vornehmlich aber Körper und Sinne ausgebildet werden sollen.

Im dritten Buche führt uns Rousseau die Zeit der eigentlichen intellectuellen Bildung vor. Es ist die Knabenzeit vom zwölften bis fünfzehnten Jahre, in welcher erst der eigentliche Unterricht statthaben soll.

Das vierte Buch handelt von der Jünglingszeit, von ihren Gefahren und wie ihnen zu begegnen ist. Es ist die Zeit der erwachenden Gefühle, und hier ist die vornehmliche Aufgabe des Erziehers, die Entwicklung der Gefühlsseite in Emil zu überwachen; denn „erziehen“ heisst nach Rousseau überwachen, die rechte Richtung angeben, nicht täppisch eingreifen in das Werk der Natur, nicht etwas machen wollen, wo nur Steuermanns- oder Lootsendienst von Seiten des Erziehers statthaben darf. Das ist überhaupt von Anfang bis zu Ende das Motto des Buches, dass weder der Natur vor-, noch in ihr allmähliches Werk eingegriffen werde.

Den Schluss, leider einen unbefriedigenden, bildet das fünfte Buch, wo Emil sein weibliches Ideal, Sophie, findet, und in welchem der Verfasser ein offenbar verfehltes Bild weiblicher Erziehung giebt.

Endlich wollte Rousseau gewissermassen seiner Naturerziehung noch eine Probe hinzufügen, indem er in seinem, jedoch unvollendet gebliebenen, in Briefform geschriebenen Roman „Emile et Sophie ou les Solitaires (Die Einsiedler)“ den Nachweiss zu liefern versuchte, wie Emil auch in den schlimmsten Lagen, wo andere unnatürlich Erzogene verzweifelt und verkommen wären, doch noch den Kopf hochzuhalten und sich in dieselben zu finden versteht. Damit ist denn zugleich dasjenige

angedeutet, was der Verfasser als praktisches Resultat seiner Naturerziehung ansieht: mit Charakterstärke (man ist nicht berechtigt, zu sagen, „mit stoischem Gleichmuth“, da Rousseau an einen Weltenlenker und an eine Vergeltung im Jenseits glaubt) sich nicht allein in sein unvermeidliches Loos zu finden, sondern auch, soweit dies möglich ist, in Gemässheit der durch die Naturerziehung erlangten Willensstärke und natürlichen Geschicklichkeit seiner Verhältnisse Herr zu werden.

## IV.

**Allgemeiner Theil „Emils“: Die Naturerziehung im Gegensatz zur unnatürlichen.**

(Vorrede, Buch I. bis Seite 32.)

„Während die Literatur und die Wissenschaft unseres Jahrhunderts (des achtzehnten)“, so beginnt Rousseau in seiner Vorrede, „viel mehr danach streben, zu zerstören, als zu erbauen, will ich in einer Angelegenheit, die es wohl werth ist, dass man über sie nachdenke, an der Stelle des Schlechteren Besseres vorschlagen. Es betreffen diese Vorschläge eine Kunst, welche unter allen nützlichen Dingen oben ansteht, nämlich diejenige, Menschen zu bilden. Diese Kunst liegt sehr im Argen. Man kennt die Kindheit nicht. Darum wendet man ganz falsche Mittel zur Erziehung an. Man sucht immer den Mann im Kinde, ohne daran zu denken, was dieses ist, bevor es Mann geworden ist. Dieses Studiums nun gerade habe ich mich am meisten befeisigt, sodass, wäre meine Methode selbst falsch, man doch von meinen Beobachtungen über die Natur des Kindes Gewinn ziehen kann.

Wollt Ihr recht erziehen, so beginnt damit, dass Ihr Eure Zöglinge studirt.“

Auf Grundlage seiner Beobachtungen über die Natur sowohl des Kindes als des Mannes (damit ist der Ausgangs- und der Endpunkt der Erziehung angedeutet) will Rousseau nun eine Methode vorschlagen, die zum Ziele führt. Ob dieselbe zur Ausführung kommen kann, das will er weiter nicht untersuchen; es genügt ihm, wenn sie an sich richtig ist. Weil er, von allen besonderen Umständen, dem Lande, dem Stande, sowie von allen Nebenzwecken der Erziehung, vor Allem aber von dem her-

gebrachten Vorurtheilen absehend, als Grundlage dieser Erziehung die Kindesnatur betrachtet und als ihren Endzweck die Ausbildung zur reinen Menschennatur ansieht, so nennt er diese Erziehung die Naturerziehung.

Zunächst stellt Rousseau nun diese Art von Erziehung anderen, nach seiner Meinung verkehrten Arten gegenüber.

„Alles ist gut“, so lautet die bekannte und berühmte Anfangsstelle des „Emil“, „wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge hervorging; Alles entartet unter den Händen der Menschen. Er zwingt das eine Land, die Produkte des andern hervorzubringen, er mengt untereinander Klimate, Elemente, Jahreszeiten; verstümmelt sein Pferd, seinen Hund; will nichts so, wie es die Natur gemacht hat, selbst den Menschen nicht; er muss ihn wie sein Reitpferd abrichten oder modisch wie einen Baum seines Gartens zustutzen“. Hier begegnen wir, mit allem Respecte vor Rousseau's Genie sei es gesagt, einer der ihm eigenen Tiraden, die seine Schriften zwar pikanter, aber keinesfalls werthvoller machen. Weniger oratorisch ausgedrückt, wäre der Gedanke ganz richtig, während er so Rousseau's Gegnern die gewünschte Gelegenheit giebt, aus diesem Gedanken die Verkehrtheit des ganzen Werkes abzuleiten. Die Berechtigung freilich, aus einer oder mehreren Stellen einen Schluss auf das ganze Werk zu ziehen, ist am wenigsten bei einem Rousseau, der die Sprache des oft leidenschaftlich aufwallenden Herzens redet, zulässig. Es ist zwar ganz richtig, was Raumer sagt, dass ein Borsdorfer Apfel gewiss doch besser als ein Holzapfel ist, es ist im höchsten Grade verkehrt, wenn Rousseau's Meinung dahin ginge, dem Menschen vorzuwerfen, dass er der Natur seinen Geistesstempel aufdrücke und sich dieselbe dienstbar mache. Aber nehmen wir die Stelle im ganzen Zusammenhang, so will der Verfasser schliesslich doch nichts anderes sagen, als dies, dessen Richtigkeit gar nicht zu bezweifeln ist, dass, wie der Mensch bei der Bearbeitung der Natur sehr oft einer falschen Geschmacksrichtung folge, so auch oft bei der Erziehung Zwecke im Auge habe, die geradezu naturwidrig seien. Und wie sehr war das der Fall zu Rousseau's Zeit. Wir werden nachher Gelegenheit haben, zu zeigen, dass Rousseau in „Emil“ keineswegs den rohen Naturzustand vertheidigt, dass man ihm Unrecht zufügt, zu behaupten, er verstehe unter Naturerziehung eine solche, wodurch der Mensch aller Cultur entfremdet werde, als wäre seine „Natur“ nur das, was übrig bleibe, wenn alle Cultur, alles Gewordene vom Erdboden vertilgt sei. Mag er auch hin und wieder wie so manche, die als Reformatoren aufzutreten sich berufen glauben, der Besonnenheit ermangeln, sein Kampf gilt der falschen, der raffinirten, der unmoralischen

Cultur. Dieser Unnatur gegenüber verlangt Rousseau die Naturerziehung. Doch hören wir ihn selbst darüber.

Er unterscheidet drei Arten von Erziehung, diejenige, welche von der Natur, diejenige, welche von Menschen, und die, welche von den Verhältnissen abhängt. Nur die zweite haben wir in der Gewalt, aber sie muss eben derartig vollzogen werden, dass die erste zur vollen Geltung kommt; auch die Verhältnisse müssen durch die Kunst des Erziehers zu diesem Zwecke benutzt werden. „Alle gegen die Natur gerichteten Erziehungsarten“, fährt Rousseau fort, „führen zu traurigen Resultaten“. Er verwahrt sich ausdrücklich gegen eine falsche Auffassung dessen, was er unter „Natur“ versteht. Unter diesem Worte will er weder die der Natur gerade entgegengesetzten Gewohnheiten, die im Laufe der Zeit sich bei den Menschen bilden, noch die landläufigen, aber irrigen Meinungen über das, was Natur des Menschen ist, verstanden wissen. Durch schlechte Gewohnheit kann das, was gerade Unnatur ist, scheinbar zur Natur, oder, wie man zu sagen pflegt, zur anderen Natur werden. Bei solcher falschen Auffassung dessen, was die Menschennatur ist, muss auch die Erziehung auf Abwege gerathen. Rousseau stellt nun verschiedene unnatürliche Erziehungsarten seiner natürlichen gegenüber.

Vor allem verwirft er diejenige, welche den Menschen nicht für sich selbst, sondern nur für Andere erziehen will. Das Kind soll **zunächst** nicht für die Gesellschaft, sondern um seiner selbst willen und für sich selbst erzogen werden. Selbst eine nationale Erziehung, die nur den Zweck hätte, das Kind zum Besten des Staates heranzubilden, würde verwerflich sein. Ohnedies ist nach Rousseau's Ansicht eine solche Erziehungsweise in unseren modernen Staaten gar nicht möglich. Während bei der antiken Anschauung eine durch und durch nationale Erziehung für die jungen Spartaner und Römer am Platze war, so würde, meint er, heute bei rein staatlicher Erziehung nur eine Zwittergestalt von Mensch und Staatsbürger erzielt werden, die weder sich selbst noch dem Staate zu wahren Nutzen gereichen könnte. Das nun, was die modernen Staaten als Ersatz für die rein nationale Erziehung bei den Alten geschaffen haben, der Unterricht in öffentlichen Schulen, kann gegen jene öffentliche, vom Staate ausgehende und nur für die Zwecke des Staatslebens bestimmte antike Erziehungsweise nicht in Betracht kommen. „Ich betrachte gar nicht“, ruft Rousseau aus, „als öffentliche Einrichtung diese lächerlichen Etablissements, welche man „Colléges“ (höhere Schulen Frankreichs, die unseren Gymnasien entsprechen) zu nennen pflegt.“ Ueberhaupt ist jede Erziehung, welche das Kind nur zu einer Bruchzahl machen will, deren Nenner nur die menschliche Gesellschaft in ihrer dermaligen socialen Bedeutung ist, deren Werth nur in ihrer Beziehung zum Ganzen liegt, gegen

des Kindes wahres Wohl gerichtet. Wie die Verhältnisse einmal liegen, wird der Mensch durch solche Erziehung heuchlerisch und der so Erzogene wird sein Leben beenden, ohne dass er weder gegen sich selbst noch gegen die andern wahrhaft gut gewesen ist.

Eine natürliche Erziehung muss, mit Hinweglassung aller nationalen und gesellschaftlichen Vorurtheile, nur des Kindes wahres Glück im Auge haben, indem sie es vor Allem dazu anleitet, sowohl die Uebel als die Güter dieser Welt recht zu ertragen und zu benutzen. Der natürliche Mensch muss eine Einheit für sich selbst sein, um nicht an allen Enden und Ecken sein vermeintliches Glück von der Gesellschaft abhängig machen zu müssen.

Wie sich Rousseau gegen eine staatliche Erziehung ausspricht, die nicht das Kind selbst, sondern das Ganze im Auge hat, wodurch der Erziehungszweck des Individuums in dem der Gattung aufgehen würde, verwirft er auch diejenige Familienerziehung, welche weder die Erfordernisse der Kindesnatur berücksichtigt, noch auf der Anerkennung beruht, dass jedes Einzelwesen seinen Zweck für sich hat. „Wie sehr müssen die Kinder dafür büßen, dass man oft mehr daran denkt, ein Kind sich zu erhalten, als es zu lehren, sein Leben zu gebrauchen, obwohl doch nur der am längsten gelebt hat, welcher am meisten Gebrauch von seinem Leben gemacht hat! Wie sehr müssen sie unter den thörichten Vorurtheilen leiden, unter deren Einfluss die Eltern stehen. Man steckt sie bei der Geburt schon in Banden, welche ihrer Natur und der Entwicklung derselben nicht zusagen. Man hemmt sie in ihrer freien Entfaltung oder man fällt in den entgegengesetzten Fehler und verzieht sie. Bedenke doch jede Mutter, die ihr Kind vergöttert, die Handlungsweise der Thetis, welche den Achill in die Fluthen des Styx tauchte, um ihn abzuhärten. Liesse man der Natur freien Lauf, dann würden die Kinder, was nothwendig ist, an allerhand Leiden gewöhnt, und damit zur Ertragung alles dessen, was das Leben nun einmal an Uebeln mit sich bringt, tüchtig werden. Ja nicht genug, dass man sie körperlich verzärtelt, die guten Mütter flössen den Kindern auch schon Leidenschaften ein, veranlassen allerhand Capricen (Launen) bei ihnen und hierauf kommt denn der Hofmeister, um seine Künste zu machen und ihnen zu lehren — unglücklich zu werden.“

Die Grundforderung Rousseau's, wenn wir alles Gesagte zusammenfassen, besteht darin, dass die Natur des Kindes der Ausgangspunkt der Erziehung sein, dass das in seiner Natur liegende Gesetz die Erziehungsmittel an die Hand geben, dass endlich das Ziel der Erziehung darin liegen soll, alle natürlichen Anlagen des Kindes, die geistigen wie die körperlichen, zur Reife zu bringen. Damit haben wir ein

zusammenfassendes und zugleich inhaltsreiches, sowohl in materieller als formeller Beziehung passendes Grundprincip, in welchem Grundlage, Mittel und Zweck der Erziehung gegeben sind.

Was sagt die heutige Pädagogik dazu? Welches Grundprincip haben die meisten und besten Vertreter, die Autoritäten der Erziehungswissenschaft aufgefunden? Soviel Köpfe, soviel Sinne! Jeder Erziehungstheoretiker hat geglaubt, sich ein besonderes Princip bilden zu müssen. Das Vieler jedoch fällt schliesslich mit dem Rousseau's zusammen, während andere ein Grundprincip aufstellen, darin wohl einer der Zwecke der Erziehung, nicht aber der Zweck der Erziehung angegeben wird. Bald wird die Gott-ebenenbildlichkeit, bald die Humanität, bald das Staats-, bald das Weltbürgerthum, bald die Freiheit, bald die Theilnahme an der allgemeinen Civilisation, bald die volle Entwicklung der Individualität, bald die Brauchbarkeit für das Leben als Zweck der Erziehung aufgegriffen. — Stellen wir einige dieser Erziehungsprincipien, wie sie von namhaften Pädagogen formulirt sind, zusammen.\*) Pestalozzi, der Vater der neueren Pädagogik, sagt: „Der Mensch soll zu Vielem tüchtig, in Vielem gewandt, zu Allem kraftvoll erscheinen; es ist im Innern unserer Natur ein heiliges, göttliches Wesen, durch dessen Bildung und Pflege der Mensch sich allein zu der inneren Würde seiner Natur zu erheben, durch das er allein Mensch zu werden vermag.“ Schwarz giebt als Zweck der Erziehung an, dass der Zögling das werde, was seine Bestimmung ist, und diese sei eine dreifache: Würde, Tüchtigkeit und Glückseligkeit. Diesterweg, der bedeutendste der Nachfolger Pestalozzi's, entscheidet sich für die bei der Erziehung anzuwendende Maxime: „Selbstthätigkeit im Guten und Schönen.“ Braubach stellt als Grundprincip auf: „Erziehe den Menschen zu seinem eigenen Erzieher“ (eine reine Formel, die das Allerverschiedenste zu ihrem Inhalt haben kann). Aehnlich sagt Graser, der die Schelling'schen Grundgedanken auf die Pädagogik anwandte: „Der Zweck der Erziehung kann kein anderer sein, als dem Menschen in seiner Entwicklung dahin zu verhelfen, dass er, reif geworfen, sein Sein selbst zu begründen vermöge, um die Idee der ganzen Gattung in sich, dem Einzelwesen, darstellen zu können.“ Niemeier, Denzel und Andere stellen als oberstes Princip die Humanität auf, ein Wort, das mit vielen anderen (wie z. B. dem Worte „Bildung“) das Schicksal theilt, dass es in der verschiedensten Weise gedeutet werden kann. Der erstere der

\*) Einige Formulierungen sind der Erziehungslehre von Rieke (Stuttgart, 1870) entnommen. Ausserdem wurde benutzt: Dr. K. Schmidt, *Gesch. d. Päd.* (Cöthen, 1867), ein Buch von hervorragender Bedeutung für Pädagogik.

beiden letzt genannten kommt übrigens dem Rousseau'schen Princip sehr nahe, wenn er sagt: „Eine vernünftige Erziehung kann sich keinen anderen Zweck setzen, als das Menschliche im Menschen so vollkommen, als es bei jedem Einzelnen der Gattung möglich ist, auszubilden.“ Auch bei Herder ist das Princip der Pädagogik die Humanität: „Die Schule ist eine Pflanzstätte für junge Leute, nicht nur als künftige Bürger des Staates, sondern auch vorzüglich als Menschen“. J. Paul stimmt Rousseau bei, wenn er sagt, dass freithätige Entwicklung des wahren oder Idealmenschen (des idealen Preismenschen, wie er sich ausdrückt), der in jedem Kinde umhüllt liege, der Zweck und Geist der Erziehung sei.

Da wir einmal bei den Dichtern stehen, wollen wir auch des Altmeisters Göthe nicht vergessen, der wie über Alles, so auch über die Erziehung nachgedacht hat; er will, dass jeder nach seiner Individualität entwickelt werde; aus dem Innern heraus erziehen, muss nach ihm das Motto jeder guten Erziehung sein. „Das Innere aber ist nur wahrhaft Inneres, wenn es zum Aeussern wird, sich äussert.“

Sehen wir uns nun auch bei den Philosophen um, so lehrt Kant, der erste der neueren Philosophen nach Zeit und Werth: „Die Erziehung hat den Zweck, den Menschen auszubilden, damit er die Zwecke des Daseins erfülle.“ Nach Fichte ist der Hauptzweck der Erziehung, einen festen, unfehlbar guten Willen zu bilden. Hegel verlangt von der Erziehung, dass sie die erste Natur des Kindes zur geistigen umwandle. Auf dem Grunde der Hegel'schen Philosophie stehend, sagt Rosenkranz: „Schaffen kann die Erziehung nichts, sie kann nur die schon vorhandene reelle Möglichkeit zur Wirklichkeit entwickeln helfen und ist insofern in der That Entbindungskunst.“ Wer sieht hierin nicht völlige Uebereinstimmung mit dem, was Rousseau als Grundlage der Erziehung will. Schleiermacher, Herbart und Andere betonen als Zweck der Erziehung die wahre Sittlichkeit; nach jenem soll die Erziehung den Menschen für die verschiedenen grossen Lebensgemeinschaften bilden, während dieser beweist, dass die Ansichten falsch sind, welche der Erziehung ihren Zweck ausserhalb des Individuums geben. Die pädagogischen Theologen, wie Dursch, Palmer und Andere stellen als Grundprincip, je nach ihrer betreffenden Confession, die religiöse Bestimmung des Menschen auf, während die Psychologen, wie Beneke und Gall und auch der schon erwähnte Herbart, Rousseau's Idee adoptirend, dass man, um erziehen zu können, vor Allem die Natur des Kindes kennen müsse, die Pädagogik ganz von der Psychologie (Seelenkunde) abhängen lassen.

Nachdem ich lange, sowohl zur Verwendung in meiner praktischen Erzieherthätigkeit, als auch in Folge theoretischer Studien, die verschiedenen Autoritäten der

pädagogischen Wissenschaft durchblättert habe, um ein mir zusagendes, umfassendes Grundprincip der Erziehung zu finden, hat es mir geschienen, als ob dasjenige Rousseau's das einzige sei, das die beiden falschen Wege, etwas zu formales oder etwas zu materiales zu bieten, vermeidet.

Ein Princip, wie jenes, den zu Erziehenden so heranzubilden, dass er sein eigener Erzieher werden könne, sagt in seiner Allgemeinheit noch gar nichts; eine Bestimmung aber, welche schon genau anzeigt, zu welcher Confession, zu welchem Stande, zu welcher philosophischen Lebensansicht das Kind erzogen werden und welche Mittel hierfür angewandt werden sollen, ist so speciell, dass namentlich ein öffentlicher Erzieher, ein solcher von Beruf, der in Schulen, wo Kinder gemischter Confession, verschiedener Stände, verschiedenen Berufes sind, erziehen soll, in eine Collision von Pflichten gerathen muss. Offenbar muss es nun auch ausser den besonderen Arten von Erziehung, der nationalen, der standesgemässen, der confessionellen, der berufsmässigen, eine allgemeine Erziehung und somit ein diese wissenschaftlich darstellendes System geben. Denn wenn es, wie jener Bischof meinte, eine „katholische“ Geographie giebt, so wird er doch nicht in Abrede stellen wollen und können, dass ihr auch eine allgemeine wissenschaftliche Geographie zu Grunde liegen muss, von der auch jene „katholische“ Geographie ihre wissenschaftlichen Wahrheiten holen muss. Ebenso muss es auch über den einzelnen Erziehungsarten, die besondere Zwecke verfolgen, eine allgemeine Erziehung geben, insofern alle Menschen doch gewisse Anlagen gemein haben, die durch die Erziehung zu entwickeln sind.

Weit entfernt — und ich wünsche, nicht missverstanden zu werden — die Berechtigung des Vaters in Abrede zu stellen, sein Kind schon frühe für bestimmte religiöse oder kirchliche oder gesellschaftliche Ansichten zu gewinnen, bin ich doch dabei der festen Ueberzeugung, dass die Erziehung im allgemeinen Sinne dieses Wortes auf allgemeinen, von aller Besonderheit, von allen particularistischen Zwecken absehenden Normen beruhen muss. Wäre dieses nicht der Fall, so müsste man allerdings über alle Schulverhältnisse der heutigen Zeit den Stab brechen und den Rückweg antreten, um wieder in den Hafen der mittelalterlichen Erziehung einzulaufen.

Es giebt aber eine allgemeine Erziehung, die alle Specialarten umfasst, die tüchtig für den Beruf, für die specielle Kirche und das Vaterland macht, aber vor allem den Menschen und sein Wesen im Auge hat, und Rousseau hat das Verdienst, das Princip derselben, wenn nicht entdeckt, so doch in genialer Art ausgeführt zu haben. Man braucht nicht allen seinen Ausführungen beizutreten, um mit ihm anzuerkennen, dass die Natur selbst Grund, Mittel und Zwecke der allgemeinen Erziehung liefert. Das Bestreben, andere, mehr bestimmtere oder speciellere und

darum inhaltsreichere (sofern die Speziez immer inhaltreicher als die Gattung ist) Principien aufzustellen, scheint mir seinen Grund in der falschen Auffassung zu haben, dass man ein Kind schon mit all' den Dingen, die das geistige Leben des Erwachsenen beschäftigen, behelligen müsse, damit am Ende der Erziehungsjahre ein schon fertiges, nach allen Richtungen abgeschlossenes Individuum dastehe. Ja, etwas Fertiges, Ganzes soll die Erziehung aus dem Zögling machen, aber nur insoweit, dass der herangereifte, auf Grund seiner entwickelten Anlagen, seiner zur vollen Kraft gekommenen Menschennatur, sich selbst entscheiden, seinen Beruf wählen, als berechtigter Faktor in das Leben eintreten und unter dem Einfluss und den Erfahrungen desselben sich selbst seine Ansichten bilden kann. So und nicht anders entstehen gute Bürger,\*) nützliche Berufsmenschen, wahrhaft religiöse Menschen, zwar nicht fanatische, mit der Muttermilch von Vorurtheilen genährte und eingeengte, aber auf Grund ihrer selbstständigen Ansichten mit Ueberzeugung einer Confession angehörige Glieder, die im Stande sind, in allen ihren speciellen Verhältnissen das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Mit einem Worte, so nur werden Männer, aber nicht Sklaven, so werden berechnete Faktoren der menschlichen Gesellschaft, aber nicht Bruchzahlen, die ihren Werth erst durch die Gesellschaft, das Volk, den Staat, die Kirche bekommen.

Auch Palmer, der so vieles Vortreffliche in seiner Pädagogik niedergelegt hat, giebt trotz seiner Voreingenommenheit gegen Rousseau zu, dass man es ihm als unverweigerliches Verdienst zuerkennen müsse, erstlich, dass er in klarer Form ein Princip aufgestellt habe, das nicht nur einer tieferen, wissenschaftlichen Behandlung und Entwicklung fähig war, sondern auch nach seinem Inhalte anerkannt sein musste, ehe eine wahre Pädagogik entstehen konnte, und zweitens, dass er —

\*) Ein Aufsatz im „Neuen Reich“, 1873, Nr. 45, überschrieben: „Die Reform unserer höheren Unterrichtsanstalten“, stellt bei Besprechung der Unterrichtsstoffe, die in der aus Verschmelzung von Gymnasium und Realschule zu bildenden, im nationalen Sinne zu reformirenden Zukunftsschule anzuwenden seien, neben Unterricht in deutscher Sprache — christliche Religionslehre und alte Sprachen als Hauptmittel zur nationalen Erziehung auf, als wenn nicht sämtliche Culturvölker Europas sich dieser Mittel bedienten. Eine rein nationale Bildung ist überhaupt nicht möglich, wo Wissenschaften getrieben werden, welche Gemeingut der Menschheit sind. Durch die Beschäftigung mit ihnen wird eben das allgemeine Menschenbewusstsein gefördert, wie denn Wissenschaft und christliche Religion, jede in ihrer Art, die Schranken zwischen den Nationen durchbrochen haben. Rousseau hat darum ganz recht, wenn er sagt, eine rein nationale Erziehung, wie sie bei den Griechen herrschte, sei bei der heutigen Anschauungsweise unmöglich. Fichte's öffentliche Staats-erziehung war eine Idee, die keinen Körper bilden konnte und darum in der Luft schwebte. — Dass aber auch bei einer allgemein menschlichen Erziehung und bei Anwendung der obengenannten Bildungstoffe auch Elemente vorhanden sind, die der Lehrer im nationalen Sinne verwenden soll als Gegengewicht gegen einen unpatriotischen Weltbürgersinn, soll und kann nicht geleugnet werden.

nach Diesterweg's Ausdrucksweise — die Rechte der Kinder entdeckt habe. Rousseau hat in der That das Recht der Subjectivität geltend gemacht, das den Kindern gebührt, wenn er betonte, dass ein Kind Selbstzweck sei, dass es zunächst und vor Allem ohne Berücksichtigung auf Gesellschaft, Staat und Kirche behandelt und erzogen werden müsse. — Es ist freilich wahr, er mischt schon hier viel Falsches unter seine so wahren Behauptungen. Wenn er bei der Verwerfung der staatlichen Erziehung nicht ein Wort davon redet, dass auch bei der naturgemässen Erziehung schon die Sprache, die Laute, mit denen Vater und Mutter und Geschwister und Freunde das Kind anreden, der Geist des Volkes, in dem es aufwächst, und vieles Andere Vaterlandsliebe einflössen müssen, dann merkt man ihm an, dass er selbst so zu sagen vaterlandslos war. Wenn er die öffentliche Schulerziehung verwirft, weil die Schulen Frankreichs damals in der That ein trostloses Bild unnatürlicher Erziehung, völlig verkehrten Unterrichts, des Auswendiglernens ohne Verstand, des Anlernens leerer Worte darboten, so hat er nicht bedacht, dass Schulen ebenso verbesserungsfähig sind, wie alles Bestehende, das eine naturgemässe Grundlage hat. Seine Neigung, alles Bestehende — en passant auch die öffentliche Schule — anzugreifen, liess ihn vergessen, dass, wenn ein einzelner Zögling bei einem tüchtigen Erzieher viel mehr lernen kann, als dies in Schulen möglich ist, doch durch das Zusammenleben verschiedener Charaktere und die dadurch entstehende Reibung, durch die festen Ordnungen der Schule der Charakter eines Zöglings viel sicherer zur Entwicklung gelangt. — Und die Schulen sind doch seit Rousseau's Zeit andere und bessere geworden, wenn wir auch nicht uns vermessen wollen, zu rühmen, „wie herrlich weit wir es gebracht“. Es ist aber eben Rousseau, dem die Schule viel zu danken hat. Gerade sein Anfangswort: „Man kennt die Kindheit nicht, darum wendet man falsche Mittel in der Erziehung an, man sucht immer den Mann im Kinde, ohne daran zu denken, was dieses ist, bevor es zum Manne geworden ist“, dieses Warnungswort hat sich die Schule, wenigstens die Deutschlands, nach dem Vorgange des edlen Pestalozzi, nicht umsonst sagen lassen; es gilt heute wohl als erstes Erforderniss eines Lehrers, der mehr als Anfänger sein will, dass er zum Kinde und zu dessen Verständniss auf intellectuellem, wie auf moralischem Gebiete, d. h. zu dessen Verstandes- und Gemüthseite herabzusteigen vermag. Ja, Rousseau's Wort, dass man von seinen Beobachtungen über die Natur des Kindes lernen könne, ist zur Wahrheit geworden. Sein Buch ist nicht umsonst geschrieben worden. — Dass nun auch die Entfaltung und Anwendung seines Principes in den concreten Fällen geistreich durchgeführt und im höchsten Maasse belehrend ist, will ich nun, soweit der beschränkte Raum es gestattet, zu zeigen versuchen. — Nur das Eine sei hier noch zum Voraus bemerkt,

dass Rousseau sein Princip keineswegs so einseitig verfolgt, als gelte es ihm, einen Menschen zu bilden, der nur in ganz abstracter Weise dieses sei, der nur für sich in der Einsamkeit, ohne alle Beziehung zur Welt und Gesellschaft lebe. Viele Stellen in dem Buche beweisen dies. An einer z. B. sagt der Verfasser: „Man möge meinen Zögling für den Degen, die Kirche, für den Juristenstand erwählen, wenn er wahrhafter Mensch wird, wird er überall am Platze sein.“ Und anderswo: „Der Zweck dieses Buches ist der, den natürlichen Menschen kennen zu lernen, aber vielleicht dürfte dieser auch so recht dazu geschaffen sein, der Gesellschaft zu nützen.“ An einer dritten Stelle sagt Rousseau: „Der Vater schuldet dem Staate gute Bürger; dies möge man beachten, wenn man den „Emil“ zu einem blossen Traumbuch herabsetzen möchte.“ Und endlich: „Emil ist keineswegs für die Einöde, sondern für die Gesellschaft bestimmt. Nur soll er deren Vorurtheile nicht haben.“ Darum auch gerade lässt er den Emil von reichen Eltern geboren und von vornehmem Stande sein, denn „die ärmern Kinder bedürfen der Erziehung viel weniger (anders und richtiger freilich denkt der alte Comenius, anders dachte der edle Franke!), „während gerade die reichen und vornehmen Kinder richtig erzogen werden müssen; denn da gilt es ein Opfer dem Vorurtheil zu entreissen — durch die Naturerziehung.“

## V.

### Die verschiedenen Stufen der Naturerziehung.

#### A. Die Periode der ersten Kindheit bis zur Zeit des Sprechenslernens.

(Buch I, Seite 32 bis zum Schluss desselben.)

Die Erziehung muss mit der Geburt beginnen. Rousseau, dessen Ansichten über die Behandlungsweise der Kinder im ersten Jahre übrigens seit lange in die Praxis übergegangen sind, giebt zunächst Vorschriften über Wahl und Behandlung der Amme, die jedoch erst dann eintreten muss, wenn die Mutter aus physischen Gründen ihren heiligen Verpflichtungen nicht nachkommen kann. Amme und Kind sollen unter steter Aufsicht des Erziehers sein, der die Stelle des Vaters zu vertreten hat (Emil ist eine Waise) und sich bis zur Vollendung des Werkes von seinem Zögling nicht trennen darf, weil bei der Erziehung nichts schädlicher ist als öfterer Wechsel der Lehrer. Der Wohn-

sitz des Kindes sei auf dem Lande. „Denn der Hauch der Menschen in volkreichen Städten tödtet“ (J. Paul sagt schöner und weniger bitter: „Die freie Luft röthet die Kinder früher, als die Sonne den Apfel“). Rousseau fasst das gesammte, in dieser Lebensperiode des Kindes vom Erzieher zu beobachtende Verfahren in vier Regeln zusammen:

1) Wenn auch das Kind nicht hinreichend Kräfte hat, so muss man ihm doch den Gebrauch aller derer lassen, welche die Natur ihm giebt und die es nicht missbrauchen kann. Darum weg mit den Mützen, den Wickelschnuren und Wickelbetten, welche den Lauf der Natur hemmen; lasst das Kind, sobald es etwas stärker wird, in der Stube herumkriechen, dass es sich entfalten, seine kleinen Glieder dehnen kann! So wird es tagtäglich an Kräften zunehmen.

2) Man muss die Kinder unterstützen, und insoweit ihre Schwäche ersetzen, als es ihnen an Intelligenz und Kraft noch fehlt.

3) Aber hierbei muss man sich auf den wirklichen Nutzen beschränken und bei Leibe nicht ihre Launen berücksichtigen, an welchen übrigens der Erzieher selbst Schuld hat, da sie von Natur nicht kommen.

4) Endlich hat man sorgfältig die Sprache und Zeichen zu studiren, durch welche die Kinder ihren Willen kund thun, um zu erkennen, was wirkliches Bedürfniss und was blosser Laune oder Caprice ist. Die erste Sprache der Kinder aber besteht in den Ausdrücken und Bewegungen ihres Gesichts. Die ersten Thränen des Kindes sind Bitten, bald aber werden sie zu Befehlen; doch man hüte sich, dem Kinde die Leidenschaft des Herrschens einzuflössen, darum beachte man Thränen nicht, wenn sie nicht Ausdruck der Bitte um nothwendigen Beistand sind.

Somit will Rousseau schon in diesem Alter eine naturgemässe moralische Behandlung der Kinder begonnen wissen und giebt hierfür sehr beherzigenswerthe Winke. Wenn das Kind z. B. nach einem Gegenstande fasst, ohne eine Aeusserung von sich zu geben, so glaubt es denselben greifen zu können, weil es dessen Entfernung nicht auszumessen vermag; in diesem Falle will Rousseau, dass man das Kind langsam zu dem Gegenstande hintrage. Schreit es jedoch, indem es die Hand ausstreckt, so ist dies eine Art von Befehl dem Gegenstande gegenüber und man thut wohl, sein Schreien nicht zu beachten. Dagegen darf man die zerstörerische Lust im Kinde nicht für Unrecht ansehen; denn hierin zeigt sich nur der angeborene Thätigkeitssinn (*principe actif*) des Menschen. — Auch eine Art von intellectueller Erziehung muss nach Rousseau schon frühe statt haben. So soll man dem Kinde schon zeitig das Gefühl der Furcht nehmen, indem man ihm allerlei Gegenstände, Masken etc., in der Nähe zeigt und es an allerhand Töne gewöhnt. Durch Hin- und

Hertragen wird es bald auch die Zwischenräume der Dinge, die es Anfangs übersieht, kennen lernen. — Dagegen warnt der Verfasser, das Kind zum frühreifen Sprechen anzuhalten; die Natur muss Zeit zur Entwicklung haben, man darf ihr nicht vorgreifen. Auch soll man das Kind nicht an undeutliches Sprechen von vornherein gewöhnen, indem man, statt das Kind sich anstrengen zu lassen, sich deutlich auszudrücken, seine Aeusserungen lieber erräth. Endlich verwirft Rousseau das pedantische Corrigiren der so natürlichen Sprachfehler der Kinder, die in erstaunlicher Weise sich ihre zwar nicht sprachlich, aber doch logisch richtige Analogie bilden (z. B. nach *vas-y* formt das Kind *irai-je-t'y* und vermeidet dabei noch den Hirtus *y irai-je* oder *irai-je y*; in ähnlicher Weise bildet der kleine Deutsche nach der Verbalform „gesagt“ die Form „gesprecht“). Mit der Fähigkeit, durch Sprechen seine Gedanken auszudrücken, beginnt nun die zweite Lebensperiode des Kindes.

**B. Die naturgemässe Erziehung des Kindes vom zweiten bis zwölften Jahre (die Ausbildung des Körpers und der Sinne des Kindes).**

(Buch II.)

Das zweite Buch behandelt die Lebenszeit Emil's vom zweiten bis etwa zum vollendeten elften Jahre. Ganz genau will Rousseau die Zeitdauer nicht bestimmen, weil das eine Kind früher reif wird als das andere, und eine Naturerziehung selbstverständlich nicht nach den Jahren, sondern nach der natürlichen Entwicklung des Kindes ihre Einrichtungen trifft. Wunderbar erscheint es, dass Rousseau einen so langen Zeitraum zusammenfasst und selbst mit der Zeitperiode, welche wir als einen Wendepunkt im Leben des Kindes mit dem Namen „Schulalter“ zu bezeichnen pflegen, keinen neuen Abschnitt beginnt. Allein vom Rousseau'schen Standpunkte aus ist dies ganz natürlich. Denn er setzt die Zeit der eigentlichen Lernfähigkeit erst in das elfte oder zwölfte Lebensjahr, während nach der heutigen Erziehungspraxis die Schulfähigkeit, das heisst diejenige Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit in längerer Dauer auf einen Gegenstand richten zu können, etwa mit dem siebenten Lebensjahre beginnt. — Wir werden später sehen, wie Rousseau seine Ansicht begründet. Ihm scheint die Zeit vom zweiten bis zwölften Jahre vor Allem dafür bestimmt zu sein, dass Körper und Sinne sich naturgemäss entwickeln können, denn „die gesunde Seele im gesunden Körper“ (*sana mens in sano corpore*, wie Seneca's alter Ausspruch lautet) ist ein Fundamentalsatz der Naturerziehung. Der Geist des Kindes aber muss noch geschont werden, um alle Frühreife zu vermeiden. Darum ist die grosse Kunst des Erziehers in dieser Zeit, wie Rousseau in seiner paradoxen Weise sagt, diejenige,

selbst nichts zu thun, die Natur aber Alles thun zu lassen. Die Erziehung muss vorerst eine negative sein und hauptsächlich darin bestehen, das Kind zu überwachen, und alle schädlichen, den Gang der Natur hemmenden Einflüsse auf dasselbe hinwegzuräumen. — „Raum für die freie Entwicklung, weg mit allem unnatürlichen Zwange“, das muss nach Rousseau das Motto der Erziehung in diesen Jahren sein. „Quälet Eure Kinder nicht, begünstigt ihre Spiele, ihre Vergnügungen, ihre lebenswürdigen Neigungen.“ Er rath, die kleinen Kinder auf Wiesen oder an sonst einem Orte, wo sie keinen Schaden nehmen, herumlaufen zu lassen, sobald sie sich nur einigermaßen ihrer Gliedmassen bedienen können. Es schadet nichts, wenn der kleine Weltbürger zuweilen eine Beule oder sonstige Verletzung davon trägt. Man hüte sich dann, mit irgend welcher Aufregung sich um dasselbe zu bemühen. Die Kaltblütigkeit des Erziehers wird dem Kinde die seinige wiedergeben. Ueberhaupt ist es zum Glücke des Kindes nothwendig, dass es an die Leiden gewöhnt werde, welche das Leben nun einmal mit sich bringt. — Dieser Gedanke führt nun den Schriftsteller zu einem Excurs über das, was Glück ist. Muss doch der Erzieher sich dessen wohl bewusst sein, weil er durch die Naturerziehung eben das Glück seines Zöglings begründen soll!\*) „Alles Glück hier auf Erden ist nur ein negativer Zustand“, sagt Rousseau. Am glücklichsten ist derjenige, welcher die wenigsten Leiden hat. Alle Güter der Welt ausser Gesundheit und gutem Namen sind imaginär, ebenso alle Leiden ausser körperlichen Schmerzen und Gewissensbissen. Die Naturerziehung kann demnach schon dadurch ausserordentlich viel zum Glücke des Menschen thun, dass durch sie die vom naturgemässen Leben des Kindes abhängende Gesundheit bewahrt und befördert wird. Aber sie thut noch mehr zum Glück des Kindes. Das Elend vieler Menschen besteht in dem Missverhältniss zwischen ihren Wünschen und ihrer Macht. Sind beide in vollem Gleichgewicht, dann ist ein glücklicher Zustand vorhanden. Darum kommt es bei der Erziehung darauf an, den zu Erziehenden so zu leiten, dass er immer nur das will, was er kann. Bei Kindern ist die Einbildungskraft, diese Quelle selbstgeschaffener Leiden, eine viel grössere, als bei den Erwachsenen. Derselben entspricht keineswegs ihre Kraft. Je mehr man nun den Wünschen und Begierden des Kindes, welche nicht wahrhaften Bedürfnissen entsprechen, nachgiebt, um so schwächer macht man dasselbe und um so weniger fähig,

---

\*) Dieser Gedanke Rousseau's ist bekanntlich der Ausgangspunkt der Bestrebungen der unter dem Namen „Philanthropismus“ bekannten, von Basedow in das Leben gerufenen pädagogischen Richtung gewesen. Auch die dem Comenius bei seinen reformatorischen Bemühungen auf dem Felde der Erziehung vorschwebende Idee war Beglückung des Menschengeschlechts durch naturgemässe Erziehung.

in der Zukunft glücklich zu werden. Denn dadurch bilden sich in der Seele des Kindes Vorstellungen von Glück, von denen dasselbe fortwährend gequält wird, weil es dieselben nicht verwirklichen kann, und damit wird dann der Grund zu jenem elenden Zustand gelegt, in welchem die Menschen bei steter Unzufriedenheit mit dem, was sie haben und vermögen, immer nur das wollen, was sie nicht erreichen können. — Demnach sind es denn zwei Klippen, durch welche der Steuermann, dem das Glück des Kindes anvertraut ist, hindurch steuern muss: die der zu grossen Nachgiebigkeit und diejenige unberechtigter, die Rechte des Kindes verletzender Strenge. Denn es ist, um das Glück desselben vorzubereiten, ebenwohl auch nöthig, ihm seinen eigenen Willen zu lassen, damit derselbe schon in der Jugendzeit sich zu einem festen, unabhängigen heranbilde. In diesem Sinne sagt Rousseau, dass in des Kindes Wörterbuch ebensowenig das Wort „Gehorchen“ als dasjenige „Herrschen“ vorkommen dürfe. Man muss, um dieser Ansicht gerecht zu werden, nicht vergessen, dass die Naturerziehung Eins wie das Andere verschmäh't, nämlich sowohl die Angewöhnung eines durch äussere Mittel eingeimpften Gehorsams, als auch diejenige, welche den Herrschgelüsten des Kindes entspräche. Es ist keineswegs Rousseau's Meinung, dass das Kind ganz nach seinem Belieben sein Thun und Lassen einrichten solle. Er betont es entschieden, dass man demselben in seinen Ausschreitungen entgegenzutreten müsse, ja, dass es das sicherste Mittel sei, ein Kind elend zu machen, wenn man es daran gewöhne, Alles zu erlangen. „Alle Forderungen“, sagt er, „die etwa mit Thränen unterstützt würden, sollen unwiderruflich verweigert werden; ebensowenig lasse man sich durch Befehle des Kindes bewegen, die, wie dies in vornehmen Häusern oft vorkommt, in Höflichkeitsformen eingekleidet sind.“ Auch verwirft es Rousseau, mit dem Kinde zu verhandeln und ihm Gründe für das Abschlagen einer Bitte anzugeben, wie Locke das wollte, weil ein solches, welches erst durch die Erziehung vernünftig werden solle, in dem angegebenen Alter dieses noch nicht in dem Grade sei, um Gründe verstehen zu können. Noch viel mehr aber verschmäh't er Schmeicheleien und Versprechungen als Mittel, das Kind willfährig zu machen, weil dadurch nur eine scheinbare Unterwerfung erzielt werde. Solch' ein Erziehungsmittel anwenden, bedeutet in der That nichts anderes, als Satan mit Belzebub austreiben. — Dahingegen sollen die Erwachsenen die Kinder auch nicht ihre Launen fühlen lassen, noch ihnen die Uebung der natürlichen Freiheit missgönnen. „Das Kind soll nur das Eine wissen, dass du stark und es schwach ist; mit Vergnügen sollst du ihm deshalb bewilligen, was zu bewilligen, und mit Widerstreben abschlagen, was abgeschlagen werden muss; das einmal gesprochene „Nein“ sei eine eiserne Mauer! Alle anderen Mittel, wie Erregung slavischer Furcht oder Reizung der Begierden, sind schlechte

Instrumente in der Hand des Erziehers. Die schlechteste Erziehung aber ist die, das Kind zwischen seinem Willen und dem Eurigen hin und her schwanken zu lassen.“ — Eine dem Kinde zu lassende wohlgeordnete Freiheit bleibt das beste und natürlichste Erziehungsmittel. Die Schranken dieser Freiheit sind die Unfähigkeit des Kindes, Begierden zu befriedigen, die über seine Kräfte gehen, und die Weisheit des Erziehers, gemäss welcher er jenem nicht deshalb etwas gewährt, weil es dasselbe fordert, sondern weil es dasselbe bedarf. Der Gehorsam des Kindes aber soll als eine Art Naturnothwendigkeit erscheinen, weil aller erzwungene Gehorsam werthlos ist. Auch die Strafen dürfen deshalb nicht erkünstelt, sondern müssen solche sein, die aus einer fehlerhaften Handlung des Kindes von selbst hervorgehen und deren es sich dann zu seinem Besten in der Folge erinnern wird. Darin eben wird sich die Geschicklichkeit des Erziehers zeigen, dass er, statt zu verbieten und abzuschlagen, allem unberechtigten Verlangen des Kindes (*volontés indiscretés*) physische Hindernisse entgegenzusetzen weiss. Auf diese Weise werden die Kinder geduldig, friedlich, zufrieden, begnügung, und erlangen ein massvolles und gleichmässiges Temperament.“

Diese negativ zu nennende Erziehung soll nun nicht allein im natürlichen oder physischen Lebensgebiet, sondern auch in moralischer Beziehung angewandt werden. Es komme, meint Rousseau, in dieser Zeit, wo die Irrthümer und Laster am meisten keimen, nur darauf an, ihnen den Eintritt in das Herz zu verwehren. Er verwirft alle sog. vernünftigen Ermahnungen, durch welche die Vernunft nur den Kindern unangenehm gemacht werde und der Erzieher ihnen als langweiliger Pedant erscheine. Auch Strafen seien unnöthig, wenn man vorsichtig die Kinder überwache, dass das Herz von Lastern und der Geist von Irrthümern bewahrt bleibe. „Denn“, so sagt Rousseau, „es giebt keine angeborene Verkehrtheit, alle Neigungen der Natur sind an sich gut.“

Bei diesem wichtigen Punkte angelangt, müssen wir einen Augenblick verweilen, und die ganze Anschauungsweise Rousseau's auf die heutigen Erziehungsansichten hin ansehen. Zunächst ist anzuerkennen und wird von den meisten Pädagogen anerkannt, dass vieles von Rousseau hier Gesagte richtig ist. Gar mancher Erzieher hat sein Ziel gänzlich verfehlt, während er glaubte, Wunder was in seiner Erziehung zu leisten, weil er nicht verstand, der Natur ihren Lauf zu lassen, weil er positiv eingriff, wo ein bloss negatives, überwachendes Verfahren am Platze gewesen wäre. Seiner Zeit, in welcher so vielfach durch Erziehungskünsteleien schon in den ersten Jahren die Kindesnatur verdorben wurde, konnte Rousseau mit Recht zurufen: „Thut das gerade Gegentheil von dem, was Gebrauch ist, und Ihr werdet beinahe immer recht handeln. Der unnatürliche Zwang, das stete Eingreifen in den Gang der Natur und dies dem-

selben vorgreifende Verfahren, das Befehlen, was das Kind thun und lassen, was es spielen und nicht spielen soll, ohne auf des Kindes Neigungen zu sehen, ist ein sich selbst richtendes Verfahren. Ebenso aber die falsche Nachgiebigkeit gegen das Kind, das durch sie in seinem Verlangen schliesslich unersättlich wird und selbst den Mond vom Himmel herab verlangt. Es ist freilich schwer zu sagen, was schlimmer ist, das Kind zu verziehen oder zu verschüchtern. Aus einem abgeprügelten, in knechtischer Weise seiner Freiheit beraubten Knaben kann ebensowenig etwas Gutes werden, als aus einem solchen, dessen Wünsche dem ganzen Hause als Befehle gelten. Doch während das letztere Verfahren theoretisch allgemein als verwerfliche Thorheit gilt, ist der sog. Orbilismus, den schon der alte Horaz bespöttelte, die Prügeltheorie, immer noch hier und da vorhanden\*) und gilt nicht selten sogar als eine lobenswerthe, erfolgreiche Erziehungstheorie. Bei manchen Eltern und Lehrern steht es immer noch als eine unumstössliche Wahrheit fest, dass man namentlich in der ersten Knabenzeit körperliche Züchtigungen nicht sparen dürfe, weil dieselben da noch nicht so fühlbar wären als später. Man bedenke aber doch, dass der Idealmensch, den der Erzieher gewissermassen aus der groben Hülle erlösen soll, nicht zur Geltung kommen, dass die jedem Kinde eigene Form, seine wahre, von Innen nach Aussen strebende Natur, sich gar nicht offenbaren können, wenn die aus der harten Behandlungsweise des Erziehers hervorgehende stete Angst des Kindes Seele verdüstert. Der Jugend dürfen Freude und Heiterkeit nicht geraubt werden. Heiterkeit ist Boden und Blume der Jugend und ihr Kranz. „Die Thiere“, sagt J. Paul, „können geniessen, aber nur Menschen können heiter sein. Die lieben Kinder sollen ihr Paradies bewahren, wie die ersten Eltern, diese waren erste Kinder. Was die Wärme für den Körper, das ist die Heiterkeit und Freudigkeit für die Seele desselben.“ Diese Freudigkeit wird dem Kinde geraubt, wenn man auf seine kindlichen Ideen nicht einzugehen verstehend, es nur mit Gewaltmitteln zu dressiren und zu slavischem Gehorsam zu zwingen unternimmt.

---

\*) Zu Rousseau's Zeiten stand in den Schulen der Baculus als das wichtigste Instrument, dem Knaben Vernunft und Weisheit einzubläuen, noch in voller Autorität. Häuberle, Rector in einem Städtchen Schwabens, berichtete bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum ganz treuherzig von den im Laufe der Verwaltung seines Amtes von ihm ausgetheilten Püffen, die er sehr gewissenhaft sich notirt hatte und wahrscheinlich als Gradmesser seiner Wirksamkeit ansah: 911,527 Stockschläge, 124,010 Ruthenstreichs, 20,989 Klaps mit dem Lineal und Prötchen, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 1905 Ohrfeigen, 1,115,800 Kopfnüsse, 22,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus und Gesangbuch. Davon kamen allein 800,000 Stockschläge auf lateinische Vokabeln; dazu besondere Strafarten, als auf Erbsen, auf dreieckigem Holz knien u. s. w. Die Wissenschaft der Statistik ist also doch nicht neuen Ursprungs!!

Von vorn herein hat der Erzieher eine naturgemässe Autorität über das Kind, weil sich dieses bewusst ist, dass die Stärke des Erwachsenen grösser ist als die seinige, und dass es derselben zur Befriedigung seiner Bedürfnisse bedarf. Versteht es der Erzieher nun, auf des Kindes Ideen einzugehen, ihm in seinen kindlichen, berechtigten Bestrebungen freien Spielraum zu lassen, ohne jedoch dabei irgend welche Schwäche, vor der ja Rousseau so eindringlich warnt, zu verrathen, zeigt er sich namentlich im Verkehr mit dem Kinde frei von Ungeduld, Heftigkeit oder gar Zorn, so wird jene Autorität fortwährend wachsen, ohne dass sie dem Kinde als irgend welcher Zwang fühlbar werde. Die Unabhängigkeit, welche anfangs eine Naturnothwendigkeit war, wird sich zu einem Zustande freiwilliger Unterwerfung verklären, und statt eines gezwungenen, auf unnatürlicher Furcht vor Strafen beruhenden Gehorsams wird sich mit der zunehmenden Geistesentwicklung des Kindes ein ethisches Verhältniss bilden, dasjenige gegenseitiger Liebe. Wie unrecht thut Raumer dem Verfasser „Emil's“, wenn er sagt, im Rousseau'schen Vocabulaire fehle das wichtigste Wort: „Liebe, dankbare Liebe“, darum müsse an Stelle des Gehorsams, der mit Liebe eins sei, herzlose, dingliche Nothwendigkeit treten. Allerdings kann nach der Ansicht Rousseau's erst im Jünglingsalter, der Zeit, wo die Gefühle rege sind, der Erzieher auf Dankbarkeit recurriren, aber hier ist es denn auch oft das einzige Mittel, das Rousseau anzugeben weiss, um den Jüngling in ernstesten Augenblicken und wichtigen Erziehungsmomenten zum Guten zu lenken. Es kommt freilich unserem Schriftsteller vor Allem darauf an, dass von vornherein bei der Erziehung keine Fehler gemacht werden; denn Alles, was sich in naturgemässigem Zustande befindet, ist leicht und mit einfachen Mitteln zu erhalten und zu fördern. Nur das von der Natur Abgewichene ist schwer wieder zurückzuführen.

Aber wie, wenn sich nun solche Abweichungen selbst bei der grössten Aufmerksamkeit des Erziehers im Gange der Entwicklung des Kindes zeigten? Rousseau freilich weiss nichts davon. „Es giebt keine angeborene Verkehrtheit“, sagt er. Darum ist auch kein positives Eingreifen in die Erziehung, wenigstens nicht in der Zeit der Kindheit, nöthig, noch heilende Erziehung nothwendig. Wir stehen hier an einem Punkte, welchen wir als einen der grössten, folgenschwersten Fehler an dem berühmten Buche ansehen müssen. Denn es giebt eine angeborene verkehrte Richtung im Menschen. Mit der heiligen Schrift beklagen alle Stimmen der Völker dieselbe. „Ich sehe wohl das Bessere, aber dem Schlechteren folge ich“, und „nach dem Verbotenen streben wir und begehren Versagtes“, ruft der römische Dichter aus. Plutarch erkennt es, dass die Leidenschaften dem Menschen angeboren sind, und dass ohne Erziehung der Mensch wie das

wildeste Thier sein würde. Denselben Gedanken hat schon Aristoteles, der grösste und umfassendste Denker der vorchristlichen, ja man kann sagen auch der christlichen Zeit, vier Jahrhunderte zuvor ausgesprochen. Aber auch der grösste Denker der Neuzeit, der Königsberger Philosoph Kant, weiss von einem radicalen Bösen, welches im Grund unseres Wesens wurzelt und jenseits aller unserer zeitlichen Willensbestimmungen liegt. Mit diesem Trüben und Dunklen, mit dieser Unfreiheit des menschlichen Willens hat der Erzieher zu rechnen; ohne davon zu wissen, kann er wohl Bücher über Erziehung schreiben, aber praktisch nicht erziehen. In diesem Punkte liegt die unpraktische Seite des Buches. Mit Recht sagt Schrader\*): „Diese anfängliche Zwiespaltigkeit in der menschlichen Natur, diese Verderbtheit des Willens nicht erkannt zu haben, ist eben der Grundfehler Rousseau's und der Philanthropisten. Statt auf den Sitz des Uebels zurückzugehen, suchten sie dasselbe in der Verkehrtheit der Umgebung und des conventionellen Lebens.“ Hierdurch wird aber weder der Ursprung dieser Verkehrtheiten bei der ersten verderbten Menschengeneration erklärt, noch ist ersichtlich, wie eine völlig unschuldige Kindesseele, welcher alle Anlage zur Sünde fehlt, der Einwirkung des bösen Beispiels unterliegen könne. Rousseau, indem er das Vorhandensein böser Neigungen nur aus der ansteckenden Umgebung des Kindes erklären zu müssen glaubt, lässt seinen Emil deshalb in ländlicher Einsamkeit und, so viel als möglich, vom Umgang mit anderen Kindern, namentlich solchen seines Standes, abgesperrt aufwachsen, und, wo einmal Spielgefährten des Knaben genannt werden, muss der Erzieher des Knaben die Rolle der überwachenden Vorsehung spielen. — So glaubt er vor der Hand aller der Mittel, welche andere Erzieher zu bedürfen meinen, um das Kind in seinem Kampfe gegen die in seinem Inneren vorhandene verkehrte Richtung zu unterstützen, des ermahnenden Wortes, des Tadels, der Strafe und Züchtigung entrathen zu können. Nach der heutigen Erziehungsansicht aber gilt es eben nicht für hinreichend, das Kind der blossen Selbstentwicklung zu überlassen. Weil man weiss, dass der Wille des Kindes unfrei ist und ohne positive und heilende Einwirkung zum Eigenwillen wird, so geht man darauf aus, denselben nicht nur formell zu stärken, sondern ihn durch Anregung des Gefühls, Veredlung der Einbildungskraft und Ausbildung des Verstandes schon frühe so zu leiten, dass er immer mehr auf das Gute, Schöne und Wahre sich hinrichtet. Man beabsichtigt dabei zu gleicher Zeit, das Kind schon bei Zeiten mit demjenigen, was in der heutigen Cultur von Gutem vorhanden ist, bekannt zu machen, weil ja jede neue Generation die Erb-

\*) Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen. - S. 24, Anm. 2.

schaft der vorhergehenden antreten muss. Rousseau aber verwarf es, jugendliche Seelen mit derartigen Stoffen anzufüllen, weil er dieselben nur für das Jünglingsalter geeignet, für die Kindheit aber unverständlich, ja verderblich hielt. Alles Moralisiren, alle religiöse Einwirkung auf das Kind scheint ihm um so mehr verfrüht, als gar nichts Böses in der Natur des Kindes vorhanden sei, das weggeschafft werden müsse. Die Lüge z. B. könne gar nicht vorkommen, meint er, wenn der Erzieher nicht frage: „Hast Du dieses oder jenes gethan?“ noch auch irgend welche Versprechungen sich geben lasse, durch welche das Kind zum Lügner werde. Gutes Beispiel müsse das einzige Positive sein, um auf das moralische Bewusstsein des Kindes zu wirken und nur eine einzige sittliche Vorschrift, die freilich selbst wieder rein negativ ist, müsse man ihm geben, nämlich die: „Füge niemandem etwas Uebeles zu!“

In dem Allen liegt gewiss manches Beherzigenswerthe. Lange Mahnreden, ein Religionsunterricht, der nur im Auswendiglernen unverständener Worte besteht, Vorhalten von Pflichten, die über des Kindes Fassung gehen, sind in der That traurige Erziehungsmittel. Aber wenn diese zu verwerfen sind, so ist doch deshalb nicht das gerade Gegentheil, zu dem Rousseau mit seiner „negativen Erziehung“ sich bekennt, geboten. Es muss doch schon frühe irgendwie auf den Willen eingewirkt werden, wenn derselbe zum lebendigen Dasein gelangen und nicht ein blosses formales Geistesvermögen bleiben soll. Es muss schon von der Zeit an, wo das Kind Gutes vom Bösen unterscheiden kann, der Versuch gemacht werden, den Zwiespalt und Widerstreit des Willens auszulöschen, um den im Zustand der Unfreiheit geborenen Menschen allmählich zur freien Persönlichkeit umzugestalten. Das geschieht, wenn man den Geist des Kindes mit allgemein gültigen und schlechthin wahren, also mit ewigen Anschauungen füllt, wenn man es in den seinem Alter zukommenden Pflichtenkreis einführt und ihm die Liebe zum Guten einflösst, — es mit der Liebe Gottes tränkt. Alle hierzu dienenden Stoffe müssen freilich so ausgewählt und dargeboten werden, dass das Kind sie verdauen und verarbeiten kann, wie die Bienen den Blumenstaub im Munde und den Eingeweiden bilden. Ja, nicht genug mit diesen täglichen und regulären Mitteln, — der Zögling bedarf bei dieser Arbeit, bei diesem Kampfe mit sich selbst, der ihm eben so wenig wie dem Erwachsenen erspart bleiben kann, zuweilen noch besonderer Unterstützung von Seiten des Erziehers: des Mahnwortes, des Tadels, der Strafe, der Züchtigung. — Rousseau will — was bei seinem Standpunkte ganz in der Ordnung ist — nur solche Strafen, die aus ungebührlichen Handlungen von selbst hervorgehen. Die heutige Pädagogik hingegen glaubt, auch die Strafen in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, d. h. die vom Erzieher kraft seines Amtes, als eines Stellvertreters Gottes angewandten Mittel,

welche dazu dienen, den dem Bösen innewohnenden sinnlichen Reiz abzuschwächen, nicht entbehren zu können. In dieser Verschiedenheit der Ansichten über die Strafen liegt einer der Hauptdifferenzpunkte zwischen Rousseau's Ansicht und der unserer Zeit. Aber auch hier hat Rousseau mit seinen kühnen Ideen Nutzen geschafft. Denn eine vernünftigeren und sparsameren Handhabung der Strafen, wie sie jetzt statt hat oder doch nach den Ansichten aller vernünftigen Pädagogen statthaben soll, ist der Anregung Rousseau's zu verdanken, sodass man sagen kann: Rousseau und seine Nachfolger haben es bewirkt, dass die Schulstuben aus Orten des Schreckens zu heiteren Sitzen und die Schuldespoten zu liebevollen Freunden und Vätern umgewandelt wurden.

Fällt nun, so fragen wir am Schlusse dieses Excurses, mit jenem Satze Rousseau's: „es giebt keine ursprüngliche Verkehrtheit“ und mit den Folgerungen, die er aus demselben zieht, das ganze Gebäude in sich selbst zusammen? Mit nichten! Ist etwa die Naturerziehung damit umgestossen? Keineswegs. Es ist eben nur eine theilweise Verkennung der Natur des Kindes, die sich Rousseau hat zu Schulden kommen lassen, eine Einseitigkeit, die gerade derjenigen entgegengesetzt ist, wonach die ganze Menschennatur, die Substanz des Menschen, so verdorben ist, dass sie ganz zerstört werden muss, um einer neuen Platz zu machen. Aber, wie der Geist Gottes nicht zerstört, sondern nur heiligt, so hat der Erzieher auch nicht zu vernichten, sondern das Gute und Schöne in der Menschennatur zu pflegen und zu fördern, die wilden Schösslinge, die da vermöge einer dunklen Macht im Menschen wachsen, abzuschneiden, und das Unkraut auszujäten, das unter giftigen Einflüssen der Aussenwelt auf dem Grunde der Kindesseele emporkeimt. Wie der Gärtner, wenn er die Auswüchse seiner Pflanzen hinwegschneidet, nicht gegen die Natur derselben handelt, so thut dieses auch der Erzieher nicht, wenn er mit positiven und aussergewöhnlichen Mitteln aufkeimenden bösen Neigungen entgegentritt, obwohl sein wichtigstes Thun darin besteht, die zarten Pflanzen vor Hitze und Kälte zu behüten und ihnen die nothwendigen Nahrungsstoffe zu geben, damit ihre eigene Natur zur Entwicklung und Blüthe gelange.

Dieser Gedanke nun führt zum letzten Theil des zweiten Buches zurück, in welchem Rousseau in fesselnder Weise auseinandersetzt, wie für die körperliche Entwicklung und die Ausbildung aller Sinne in der vorliegenden Kindheitsperiode gesorgt werden müsse. Er empfiehlt neben naturgemäsem Leben die Gymnastik der Alten. Welche Genugthuung würde er haben, wenn er sähe, wie, in

Deutschland wenigstens, seine Ansichten sich Bahn gebrochen haben; wird doch bei uns bald nicht ein Dörfchen mehr sein, in welchem die Turnkunst nicht obligatorischer Unterrichtsgegenstand sei. — Die Ausbildung der einzelnen Sinne wird sehr eingehend erörtert, und auch die Winke, die Rousseau in dieser Beziehung giebt, sind der Pädagogik nicht verloren gegangen. Leider verhindern die mir gezogenen Schranken, hierauf näher einzugehen.

Das zweite Buch schliesst mit der Schilderung des Resultates, welches durch die Naturerziehung an Emil erreicht ist: „Dieser ist jetzt im Alter der Vernunft, die man die kindliche nennen könnte; er kann mit Hülfe seiner gemeinschaftlich wirkenden Sinne einfache Ideen bilden, weil er jene recht zu gebrauchen gelernt und auf Anschauung begründete Urtheile zu geben befähigt ist. Dagegen ist die männliche oder intellectuelle Vernunft noch nicht vorhanden, welche darin besteht, zusammengesetzte Ideen auf Grund einfacher zu fassen. Während andere Knaben nach kurzen Spielzeiten, wenn die Glocke läutet, traurig trüben Zimmern zueilen, um vor ernstern, düstern Männern düstere Stunden zu erleben, eilt Emil mit glänzenden, von den Spuren der Sonne und Luft gerötheten Wangen, mit Augen, die in Heiterkeit strahlen, seinem Erzieher, dem Freunde und Theilnehmer seiner Lust, entgegen. Seine Mienen sind offen und frei, aber weder frech noch geckenhaft; dem entsprechend ist sein Gemüth und Geist. Auf alle Fragen wird er offen und ehrlich antworten, das Wort wird für ihn nicht vorhanden sein, um die Gedanken zu verbergen, sondern um sie zu sagen. Er kann jetzt zu ernsteren Beschäftigungen übergehen.“ — Diese werden im dritten Buch dargestellt.

### **C. Die Zeit des reiferen Knabenalters, die Periode des naturgemässen Unterrichts.**

(Buch III.)

Im zweiten Buch hat Rousseau weitläufig zu erweisen unternommen, dass aller regelmässige Unterricht vor dem zwölften Jahre nicht nur unnütz, sondern geradezu schädlich sei. „Man lässt die Kinder Fabeln auswendig lernen, welche als eine für ihren Geist passende Milchspeise gelten; aber statt Lectionen ächter Moral zu sein, flössen sie nur fehlerhafte Neigungen ein. Gleich die erste Fabel von Lafontaine „Der Fuchs und der Rabe“ ist eine Lection niedriger Schmeichelei, die zweite, „Die Grille und die Ameise“, die der Inhumanität, die dritte, „Der Löwe, der Esel und der Fuchs“, eine solche der Ungerechtigkeit. — Auch die realen Wissenschaften verstehen die Kinder nicht vor etwa dem zwölften Jahre. In der Geometrie behalten sie nur die Dinge so

lange, als immer dieselben Figuren gezeichnet werden. In der Geographie fehlt ihnen alle Anschauung; sie halten Länder für Landkarten und die Welt für einen mit Ringen versehenen Globus. Was die Erlernung der Sprachen anlangt, so ist es unmöglich, zwei derselben zu gleicher Zeit zu lernen; das Kind muss erst seiner Muttersprache vollkommen mächtig sein, bis man daran denken kann, ihm fremde Sprachen zu lehren.“ Diesen Unterrichtsgegenstand sowie Religion und Geschichte will Rousseau sogar erst in der Jünglingszeit getrieben wissen. Wenn er sich einen rechten Pedanten vorstellen wolle, sagt er, so denke er sich einen Lehrer vor kleinen Knaben, den Katechismus in der Hand. Und um den Geschichtsunterricht, den Kinder empfangen, recht drastisch zu persifliren, erzählt er in seiner ihm eigenen launigen Manier von einem Knaben, der die schöne und edle Handlungsweise Alexanders gegen seinen Leibarzt Philippos\*) dahin missverstanden hatte, dass er den König wegen des Heldenmuthes bewunderte, mit welchem dieser — ein Glas widerlich schmeckender Medicin — auf einmal — ausgetrunken habe!

Auch hier hat Rousseau wieder zum Theil recht, zum Theil aber über sein Ziel hinausgeschossen, oder, vulgär geredet, er hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Die heutige Pädagogik stimmt völlig darin mit ihm überein, dass dem Kinde unverständige Worte einzutrichtern eine Versündigung an dessen Natur ist. In dieser Weise ist aber gesündigt worden durch das ganze Mittelalter hindurch bis in die neueren Zeiten. Rousseau hatte also ein Recht, gegen solche Unnatur sein Geistes-  
schwert zu ziehen. Wenn er aber alles und jedes Verständniss für die in unseren Schulen behandelten Stoffe Knaben von 9—12 Jahren absprechen will, so hat er Unrecht. Verhielte es sich so, wie Rousseau angiebt, so müsste das ganze System unserer heutigen Schulen umgestaltet werden. Aber im Gegentheil, die praktische Erfahrung zeigt, dass Knaben, die bis zum zwölften Jahre ungeschult blieben, in der Regel sich so ungeschickt zeigen, dass es kaum möglich ist, das Versäumte bei ihnen ganz nachzuholen. Hätte Rousseau praktisches Geschick besessen und in späteren Zeiten, wo er über die Erziehung nachdachte, Gelegenheit und Lust gehabt, seine eignen Unterrichtsmaximen, wie er sie im dritten Buche des „Emil“ giebt, anzuwenden, er würde seine Ansichten wesentlich geändert haben. Auch die Ueberzeugung

---

\*) Alexander lag krank zu Tarsus. Ein grosses Heer der Perser naht. Philippos, der Leibarzt des grossen Königs, bereitet einen Arzneitrunk. Zu derselben Zeit empfängt letzterer einen Brief, des Inhalts, Philippos sei von den Persern bestochen, ihn zu tödten. Alexander nimmt den Trunk und reicht — während er trinkt — dem Arzte den Brief. — Beiläufig sei bemerkt, dass von 35 etwa 9 Jahre alten Schülern, welchen ich vor einiger Zeit eben diese Geschichte vortrug, 20 derselben meine Frage, was hierbei merkwürdig sei, richtig und sogleich beantworteten.

hätte sich dann vielleicht ihm aufgedrängt, dass nicht allein das Gedächtniss schon in früher Jugend formal gestärkt werden muss, sondern auch, dass in die kindlichen Seelen Samenkörner gelegt werden müssen, damit diese später, nach der Schulzeit, zur Blüthe gelangen\*) — Lernen wir nun einige seiner wichtigsten Unterrichtsprincipien nach dem dritten Buche „Emil's“ kennen!

„Vor Allem muss die Neugierde des Knaben zur Wissbegierde entflammt werden. — Man muss es den Knaben immer gewahr werden lassen, dass das Gelernte ihm jetzt schon nütze. — Aller Unterricht muss auf der Anschauung beruhen. — Es müssen nicht blosse Worte gelehrt werden; der Zögling soll nichts wissen, weil es ihm gesagt wird, sondern weil er es begriffen hat. — Er lerne die Wahrheiten nicht, er finde sie. Er muss zur Selbstthätigkeit angeregt werden. — Nicht aus Büchern soll er Dinge lernen, die in dem grossen Buche der Natur gelesen und studirt werden können. Das beste Buch nach diesem ist Robinson Crusoe, weil der Knabe aus ihm erfährt, wie man sich selbst helfen kann.“ —

Das meiste von dem, was Rousseau über die Unterrichtsmethode sagt, ist vortrefflich. Und auch darin können wir vollständig mit ihm übereinstimmen, dass Emil der wegen seines Reichthums nicht gezwungen ist, mit den Händen zu arbeiten, doch neben seiner geistigen Beschäftigung ein Handwerk lernen soll, damit er arbeiten könne wie ein Bauer und denken wie ein Philosoph. So wird Rousseau immer den Ruhm haben, derjenige gewesen zu sein, welcher zuerst in weithin eingreifender Weise dem alten Schulschlendrian des Wort- und Gedächtnisskrames entgegentrat. Er hat nicht nur der Naturerziehung, er hat auch dem naturgemässen Unterricht die Bahn gebrochen. Durch ihn sind nicht nur die Philanthropinisten, sondern ist auch derjenige Mann mehr als angeregt, nämlich mit Ideen erfüllt worden, der zunächst auf die Volksschule, aber unzweifelhaft auch auf die höheren Schulen in unterrichtlicher Beziehung reformirend eingewirkt hat. Ich meine selbstverständlich Pestalozzi, den Schöpfer der sog. elementaren Methode, die, auf die Natur des kindlichen Geistes berechnet, den Weg verfolgt, welchen diese gebieterisch vorzeichnet. Die Pestalozzische Methode beruht aber auf den Unterrichtsmaximen Rousseau's, indem sie das ewig gleich bleibende Wesen des

\*) Hierbei ist freilich nicht ausser Acht zu lassen, dass bei dem heutigen Gebrauch, nach welchem die Zöglinge der Volksschule im vierzehnten Jahre die Schule verlassen, ohne Nachunterricht zu empfangen, in den meisten Fällen Vieles von dem Gelernten wieder verloren geht, ohne Frucht zu tragen. Abendschulen mit obligatorischer Verpflichtung für Lehrlinge sind meines Erachtens bei den heutigen Verhältnissen dringend geboten.

sich bildenden Menschen in das Auge fasst; sie geht freilich dadurch, zu ihrem Vortheil, über jene hinaus, dass sie die Menschennatur mit dem bereits errungenen Zustande der Cultur in Uebereinstimmung zu setzen sucht, so jedoch, dass die Rechte und Forderungen des geschichtlichen Verlaufes der Menschheit den Anforderungen der gottgegebenen Natur untergeordnet werden, damit nicht diese in Künstelei, noch natürliche Entwicklung in widernatürlichen Zwang verwandelt werde. — Pestalozzi verlangt, dass die Unterrichtsmethode anschaulich und veranschaulichend sei. Er verwarf die alte Methode des Gedächtnisskrames, aus welchem Verstandlosigkeit und geistige Unmündigkeit, blosser Autoritätsglaube folgte. Er will nicht, dass der Geist nur mit oberflächlichem Wissen angefüllt werde, durch welches das Geschlecht nicht menschlich kraftvoll werde, sondern bei der höchsten Anmassung nur schwach und erbärmlich bleibe. Auf dem naturgemässen Wege der Anschauung soll das Kind seine eigenen Erfahrungen machen, mit eignen Augen sehen, mit eignen Ohren hören und die Dinge und Begebenheiten in ihrer Unmittelbarkeit und Wahrheit kennen. Dadurch soll es zur Selbstthätigkeit gelangen; der Lehrer soll nur die in dem Kinde schlummernde Thätigkeit aufwecken. Der kleinste Schüler soll, soweit das möglich ist, nicht nur einsehen, sondern selbst schon in seinem engen Kreise schaffen. — Das Alles aber hat Rousseau schon verlangt und Pestalozzi hat eigentlich nur das Verdienst, dieses praktisch verwendet, ausgeführt und in weitere Kreise verbreitet zu haben. — Nach Pestalozzi ist noch gar mancher bedeutende Pädagog aufgetreten, der in Rousseau's Sinne weitergewirkt hat. Heute noch sind wir in voller Arbeit, in der Entwicklung dessen begriffen, was jener zuerst angeregt hat, nachdem Philosophen, wie Fichte, Hegel, Schleiermacher, und Psychologen wie Herbart, Beneke, Gall, Pädagogen wie Diesterweg, Harnisch, Dinter, Graser u. A., die Einen durch ihre theoretischen Forschungen über die Natur und Entwicklung des menschlichen Geistes, die Anderen durch ihre praktischen Leistungen, auf der Bahn fortgearbeitet haben, die vor einem Jahrhundert der merkwürdige und einzigartige Genfer Flüchtling gebrochen hat.

Gern würde ich nun die Behandlungsweise näher schildern, welche Rousseau, dem dritten Buche seines Werkes gemäss, den realen Wissenschaften angedeihen lassen will, gern würde ich auch auf das vierte Buch eingehen, das die Jünglingszeit und den dieser zukommenden Unterricht in Sprachen, Geschichte und Religion in das Auge fasst, in welchem sodann auch Erziehungsangelegenheiten behandelt werden, auf die kein Pädagog vor Rousseau einzugehen Muth und Geschick gehabt hat, aber schon oben bemerkte Gründe legen mir Schweigen auf. Auch in diesem vierten Buche ist Manches unpraktisch, Manches unrichtig, und, wie schon oft vorher geschehen, würde ich auch hier, bei näherer Darstellung des genannten Buches,

zum Geständniss genöthigt sein, dass man zwar viel daraus lernen könne, aber keineswegs Rousseau's Vorschriften völlig befolgen dürfe. Ja, ich muss es hier am Schlusse meiner Abhandlung als ein Gesamturtheil über das Werk offen aussprechen, dass dasselbe nur eine Idealerziehung enthält, nicht aber eine solche, welche praktisch ausgeführt werden kann. Aber auch kein Traumbuch ist der „Emil“, weil darin eben Ideale, nicht Träume enthalten sind. Träume sind oft darnach angethan, dass wir von ihnen uns einwiegen lassen; doch zu nüchternem Nachdenken erwacht, schütteln wir sie ab. Ideale aber geben unseren Bestrebungen Schwingen, mit welchen wir uns über das Vulgäre und Mechanische erheben; sie zeigen uns die Unvollkommenheiten und Fehler, an denen wir krank, und geben uns den Drang, vorwärts zu streben. Das Ideal, das Rousseau uns aufrollt, wird jedem Erzieher, der es kennen lernt, von Nutzen sein; es wird uns Allen, die wir im Schweisse unseres Angesichtes an kindlichen und jugendlichen Geistern arbeiten, wenigstens vor der Untugend bewahren, welche der Tod ist jedes wahren Fortschritts: der Ueberschätzung dessen, was wir leisten.

---

**Druckfehler:** Seite 19, dritte Zeile von unten, statt: „wo andere unnatürlich Erzogene“ lies: „Wo Andere, unnatürlich Erzogene“.

zum Geständnis  
wags Rousseau  
meiner Abhan  
dass dassel  
solche, we  
Traumbuch ist  
Träume sind d  
zu nüchternem  
Bestrebungen  
erheben; sie z  
und geben uns  
rollt, wird je  
die wir im S  
arbeiten, wen  
Fortschritts:

**Druckfehler:**  
Andere



daraus lernen könne, aber keines-  
Ja, ich muss es hier am Schlusse  
r das Werk offen aussprechen,  
enthält, nicht aber eine  
werden kann. Aber auch kein  
e, nicht Träume enthalten sind.  
hnen uns einwiegen lassen; doch  
sie ab. Ideale aber geben unseren  
ber das Vulgäre und Mechanische  
nd Fehler, an denen wir krankem,  
Das Ideal, das Rousseau uns auf-  
on Nutzen sein; es wird uns Allen,  
adlichen und jugendlichen Geistern  
welche der Tod ist jedes wahren  
eisten.

andere unnatürlich Erzogene“ lies: „wo







